

7535.870.

Die Wohnungsnoth
der Arbeiter in Fabrikstädten
 und deren Abhülfe.

Mit besonderer Beziehung auf die Verhältnisse des
 Wupperthales.

Von

Dr. Friedrich Fabri,
 Missionär-Inspector.



Elberfeld,

Druck und Verlag der Bädeler'schen Buch- und Kunsthandlung
 (A. Martini, & Grüttesien)

1862.

Vorbemerkung.

Der nachfolgende Vortrag über einen der wichtigsten und drückendsten socialen Nothstände der Neuzeit ist am 5. und 6. December in den Städten Barmen und Elberfeld gehalten worden. Seine Veröffentlichung durch den Druck erfolgt auf den Wunsch und die Aufforderung Vieler. Der Inhalt dieses Vortrages wird für sich selber reden. Habe ich nach der Tendenz desselben auf die Verhältnisse des Wupperthales speciellen Bezug nehmen müssen, so will ich hier nur das Eine bemerken, daß das Gesagte für sehr viele Orte, namentlich für alle Fabrik-Bezirke, zutreffend ist. Man schaue nur erst sich persönlich und gründlich um, und man begegnet in all diesen Bezirken ähnlichen und gleichen Erscheinungen. So nach könnte das Gesagte für weitere Kreise heilsam und anregend sein, und ich hoffe zu Gott, daß es kein verlornes Wort sein werde.

Barmen, den 12. December 1861.

Der Verfasser.



Geehrte Versammlung!

Die Wohnungsnoth der Arbeiter in Fabrikstädten und deren Abhülfe — soll, wie die öffentliche Ankündigung Ihnen bereits gesagt, der Gegenstand unserer Besprechung in dieser Abendstunde sein. Auf ein unmittelbar praktisches Gebiet wird demnach unsere heutige Darlegung Sie führen. Praktisch in einem dreifachen Sinne. Erstlich, soferne unser Thema mitten in die großen socialen und volkswirthschaftlichen Fragen der Gegenwart hineingreift, und zwar an einem Punkte, den man nicht mit Unrecht als einen Kern- und Angelpunkt derselben bezeichnet hat. Zweitens praktisch, soferne die hier zu verhandelnde Frage einen Gegenstand betrifft, von dem wir nicht durch Abstraktion ein künstliches Bild uns zu entwerfen brauchen, sondern der uns unmittelbar vor Augen liegt, und dessen Wirkungen wir Alle direkt und indirekt täglich auf mancherlei Weise zu empfinden haben. Praktisch endlich noch, soferne mein Zweck bei diesem Vortrage durchaus nicht der ist, Ihnen eine gedrängte, rein theoretische Orientirung über die genannte Frage zu bieten, sondern zu thatkräftiger Hülfe im Kreise des durch unser Thema bezeichneten Nothstandes anzuregen. Indem ich es wage, dies zu thun, habe ich es wohl kaum nöthig, Sie von vorneherein zu bitten, meinen ganzen Vortrag nicht als den eines Kenners über sein Fach oder auch nur über sein Lieblingsthema zu betrachten. Meine

Erfahrungen im Umkreise des hier zu verhandelnden Gegenstandes sind beschränkt und stützen sich nur an einigen Punkten auf eigene nähere Prüfung. Ich muß mich daher im Wesentlichen beschränken, unter Aufstellung einiger allgemeinerer Gesichtspunkte und unter specieller Anwendung auf die Verhältnisse des Wupperthales, den Inhalt des literarischen Materials, das in dieser Sache vorliegt, in gedrängter Verarbeitung Ihnen vorzuführen und insbesondere auf die verdienstvollen Arbeiten des im Gebiete der socialen Fragen so unermülich thätigen Professor B. A. Huber mich zu stützen.*) Wenn ich unter diesen Umständen es dennoch wagte, das obige Thema für diese Vorlesung zu wählen, so wollen Sie demnach diese Wahl vor Allem als Ausdruck einer im Hinblick unser nächsten Umgebung erwachsenen sittlichen Verpflichtung betrachten. Nihil humani a me aliorum puto (nichts, was das Wohl der Menschen betrifft, sei mir ferne!) — sagte ein alter römischer Schriftsteller. Ich achte, daß dieser Grundsatz noch heute nicht nur für jeden wahren Patrioten seine Gültigkeit hat, sondern vor Allem von dem Christen, der das königliche Gebot der Liebe kennt, in dem ganzen Vollsinne seiner Bedeutung erkannt

*) Ich hebe hier hervor die höchst lehrreichen: „Reisebriefe“ Hubers; sodann aus der „Zeitschrift des Centralvereins für das Wohl der arbeitenden Classen“ die beiden Abhandlungen: „Die Wohnungsfrage in England und Frankreich“ von demselben Verfasser, auch einzeln erschienen in Berlin bei F. W. Baade. Endlich vor Allem: „Concordia“, Beiträge zur Lösung der socialen Fragen von B. A. Huber, Leipzig bei G. Mayer, eine Zeitschrift in zwanglosen Hefen, die wir Jedem, der an diesen Fragen Antheil nimmt, dringend empfehlen müssen.

werden soll. Möchte es mir gegeben werden, von diesem Gesichtspunkte aus mein Thema so zu beleuchten, daß Sie alle nicht nur mit dem Eindruck scheiden: Die Sache ist wichtig, Hülfe thut noth, sondern mit der Frage im Herzen: was kann, was soll ich thun, um zu dieser Hülfeleistung nach meinem Theile mitzuwirken?

Unser Thema — die Wohnungsnoth der arbeitenden Classen — ist recht eigentlich ein modernes Thema. Nicht als wäre Wohnungsnoth an sich etwas Neues. So lange es Armuth und Verkommenheit auf Erden giebt — und diese reicht ja zurück bis in die Anfänge der Menschheit — giebt es neben all den anderen Nöthen in ihrem Gefolge auch eine Wohnungsnoth. Offenbar ist aber dieser Begriff überhaupt ein relativer. Als solcher läßt er sich allgemein gültig gar nicht definiren. Die Hütte des Kamtschadalen, in die wir durch einen schmalen, finstern Gang auf allen Vieren kriechen, um endlich in ein bienenkorbartiges Gemach zu gelangen, das von einer Thranlampe dürstig erhellt, erfüllt von Rauch und pestilenzialischen Dünsten, Mann und Frau und Kindern, dazu noch einer Schaar von Hunden sammt Ungeziefer aller Art als Wohnstätte dient, mag mit europäischen Augen gemessen als ein Bild der Wohnungsnoth erscheinen, dem gegenüber selbst unsere feuchten und dumpfen Kellerwohnungen noch wie eine Art Prunkgemach uns vorkommen könnten. Auch die Hütte des Negers, von Palmblättern leicht erbaut, dunkel und enge, ohne alle Bequemlichkeit, eine Schaar von Menschen beherbergend, scheint tief unter den Behausungen europäischer Armuth zu stehen. Und nun vollends bei dem Australneger, der gar keine Wohnung hat, sondern Jahraus Jahrein auf dem nackten Erdboden unter einer Felldecke sein Lager aufschlägt, scheint die

Wohnungsnoth den äußerst denkbaren Grad erreicht zu haben. Und doch empfinden Sie alle sofort, daß dies ein völlig falscher Schluß wäre. Sie sehen, daß der Begriff der Wohnungsnoth ein durchaus relativer ist, bei dem das Sprüchwort: ländlich, sittlich — seine volle Anwendung findet. Sie sehen, daß die Culturstufe eines Volkes und die klimatischen Verhältnisse eines Landes von entscheidender Bedeutung auch für die Wohnungs-Verhältnisse sind und ohne genaue Berücksichtigung jener nach den Gesichtspunkten anderer Länder und Zeiten von Wohnungsnoth zu reden geradezu thöricht wäre. So ist es wohl schwerlich noch Jemanden in den Sinn gekommen, die Wohnungsnoth der Neapolitanischen Lazzaroni zu beklagen und für deren Abhülfe Propaganda zu machen. Ein solcher Philanthrop würde auch schlecht genug ankommen, und seine Versuche würden mit demselben Stolze von der Hand gewiesen werden, wie einst die Gnadenanerbietungen Alexanders des Großen von dem eine leere Tonne bewohnenden Snyiker Diogenes.

Für den Begriff der Wohnungsnoth ist aber nicht nur der Unterschied der Culturstufe eines Volkes und die Verschiedenheit der klimatischen Verhältnisse eines Landes von entscheidender Bedeutung, sondern wir können geradezu sagen, die Wohnungsnoth im eigentlichen Sinne ist überhaupt erst ein Produkt der modernen Culturbewegung. Wollen wir jene recht verstehen und in ihrer tiefen Bedeutung für die Gegenwart würdigen lernen, so werden wir daher zunächst die Frage aufwerfen müssen, worin besteht die charakteristische Eigenthümlichkeit der modernen Culturentwicklung? Ich muß hier natürlich die Beantwortung dieser Frage nach der religiösen und politischen Seite hin, so interessant und lehrreich sie wäre, außer Betracht lassen, sondern mich auf

die rein sociale Seite beschränken. Alles was in dieser Beziehung zu sagen ist, läßt sich aber meiner Meinung nach in Einem Satze aussprechen. Die immer völligeren Ausgleichung aller gesellschaftlichen Standesunterschiede ist unleugbar das Ziel der modernen Cultur-bewegung nach ihrer socialen Seite hin. Es sind jetzt 13 Jahre, daß wir einen damaligen Reichsminister mit Stolz in großer Versammlung ausrufen hörten: „Meine Wiege stand am Webstuhl meines Vaters.“ Dies eine Beispiel charakterisirt die sociale Grundrichtung unserer Zeit. Freie Concurrrenz nicht nur in der Bewegung des Handels, sondern in der Bethätigung aller persönlichen Kräfte und Fähigkeiten ist das Loosungswort unserer Tage. Dem entspricht der moderne Begriff des Staats-Bürgerthums mit seiner Gleichheit der Rechte, der politischen und socialen. Davon hat nicht nur das Mittelalter, sondern auch das klassische Alterthum nichts gewußt. Ich könnte Ihnen eine Reihe von Aussprüchen aus dem Munde griechischer Philosophen und Staatsmänner anführen, die alle es als selbstverständlich betrachten, daß das Maaß politischer Rechte sich nach dem Maaße der Bildung und socialen Stellung richten müsse, und daß zur Leitung der öffentlichen Angelegenheiten eine unabhängige äußere Existenz und politische Bildung unerläßlich sei. Heutigen Tages ist der mit Sorge und Noth für sein tägliches Auskommen belastete Arbeitsmann an der politischen Wahlurne gleichberechtigt mit seinem reichen und intelligenten Arbeitgeber. Es ist kein Zweifel, daß hiemit in den Staaten wenigstens, wo der Parlamentarismus zur wirklich leitenden Macht erstarkt ist, der Schwerpunkt der politischen Bewegung mehr und mehr in die Massen fallen, d. h. zur Demokratie werden muß. Doch lassen Sie uns,

um nicht wider Willen in die Politik zu gerathen, aus dem Gebiete der gesellschaftlichen und volkswirthschaftlichen Verhältnisse ein paar Beispiele herausgreifen. Nehmen Sie die folgenschwere Thatsache des öffentlichen, allgemeinen Schulunterrichts und des hiemit verbundenen Schulzwanges. Das ist sicherlich ein großer Fortschritt gegen frühere Zeiten. Wie sehr dient derselbe aber, indem er die Kinder der Wohlhabenden und der Armen von früher Jugend an vereinigt und der gesammten Jugend ein gewisses, gleichheitliches Bildungsmaß verleiht, zur Ausglei chung der gesellschaftlichen Unterschiede! Nehmen Sie die Auflösung des Zunftwesens, die Gewerbefreiheit, die erstrebte Handelsfreiheit sammt dem ganzen so unglaublich gesteigerten Apparat der modernen Verkehrsverhältnisse, und was damit zusammenhängt, so haben Sie lauter Symptome, deren einheitlicher socialer Ausdruck sich in den Begriff: freie Concurr enz für Alle — zusammenfassen läßt. Es liegt mir hier nicht ob, das Wesen dieser socialen Bewegung, ihre Vortheile und Segnungen, ihre Nachtheile und Gefahren im Allgemeinen zu besprechen. Nur darauf wollte ich im Vorübergehen hinweisen, daß eben unsere ganze moderne Culturbe wegung von einer einheitlichen Grundrichtung getragen ist. Wie denn auch keine hervorragende Einsicht dazu gehört, um zu erkennen, daß den politischen Kämpfen, die die Gegenwart in ungewöhnlichem Maße wieder bewegen, wesentlich sociale und religiöse Fragen zu Grunde liegen.

Diese einheitliche, nivellirende Grundrichtung der moder nen Culturbewegung hat aber auch für die Frage, deren Besprechung wir hier vor uns haben, ihre große Bedeutung. Ja man könnte geradezu sagen, die schwierige sociale Frage

der Wohnungsnoth der arbeitenden Classen ist recht eigentlich ein Product eben dieser Zeitrichtung.

Jede Culturstufe, auf der zu einer gegebenen Zeit ein Volk steht, bedingt ein gewisses äußerstes Maaß von Verdienst und Einnahme zur Befriedigung der allgemeinsten Lebensbedürfnisse. Was unter dieses Minimum, das zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern natürlich sehr verschieden sein kann, herabsinkt, begründet einen Nothstand im eigentlichen Sinne des Wortes. Hierbei kommt es aber nicht allein auf den äußeren Thatbestand an sich, sondern vor Allem auf das Bewußtsein und die innere Empfindung der vorhandenen Noth an. Die Stärke dieser Empfindung ist aber hinwiederum von den allgemeinen Zeitströmungen bedingt und beherrscht. — Sind diese überwiegend materiell, auf Erwerb und Besitz gerichtet, so wird auch jeder wirkliche materielle Nothstand, in den Kreisen, die er trifft, um so bestimmter als solcher empfunden werden. Nun ist offenbar, daß jenes äußerste Maaß von Bedürfnissen in der Neuzeit durch unsere gesammte Cultur-entwicklung ein gegen frühere Zeiten nicht unbedeutend gesteigertes und gehobenes ist. Weist diese Thatsache von selbst, auf eine sehr große und gesteigerte Vermehrung des allgemeinen Vermögens und öffentlichen Wohlstandes hin, so ist andererseits klar, daß das Herabsinken unter jenes niederste Maaß von Verdienst in der Gegenwart ein um so drückenderes sein muß, je unerbittlicher der Staat und die bürgerliche Gesellschaft auf ein gewisses, gegen frühere Zeiten sehr gesteigertes Minimum von Leistungen drängen. Ein Beispiel, das ich aber nicht aus dem Gebiete der direkten Steuern nehmen will. In früheren Zeiten konnte, soweit es die klimatischen Verhältnisse erlaubten, ein armer

Familienvater seine Kinder ganz wohl barfuß und nöthigenfalls auch im Hemde umherlaufen lassen; seit wir eine allgemeine Schulpflicht haben, ist dies unmöglich geworden, und dieser Schulzwang allein nöthigt unsere armen und geringen Leute in Deutschland jährlich zu einer direkten Ausgabe von so und soviel Millionen Thalern. Gewiß eine höchst heilsame Nöthigung, die aber, wo jenes äußerste Maaß des Verdienstes nicht erreicht wird, doch eine drückende Nöthigung ist und bleibt. Andererseits liegt es im Wesen jener auf eine so ungemein gesteigerte Production und Vermehrung der allgemeinen Vermögenswerthe gerichteten Zeitströmung, daß dem Minus auf der einen Seite das Plus auf der anderen in um so grellerem Gegensatze gegenüber treten muß. Dieser Gegensatz ist kein verborgener, sondern liegt offenbar vor Jedermanns Augen und muß das Bewußtsein vorhandener äußerer Nothstände in den davon Betroffenen um so mehr wecken, jemehr die Concurrrenz Aller das Lösungswort der politischen und socialen Entwicklung der Neuzeit ist. Bekanntlich ruhen die modernen Theorien des Socialismus und Communismus wesentlich auf der Ausbeutung dieses Gegensatzes. Es ist wahr, diese Theorien stützen sich auf eine sehr geringe Einsicht in das Wesen des Menschen und der Menschheit, ja, sie ruhen auf einem im Grunde unsinnigen Gedanken, der sich nicht eher verwirklichen ließe, als bis eine Maschine erfunden wäre, welche jedem Menschen ein ganz gleiches Maaß von Intelligenz, Geschick und Fleiß einblasen und in ihm fortwährend unterhalten würde. Man darf aber darum jene theils von demagogischen Schwindlern, theils von wohlmeinenden Phantasten ausgesponnenen Theorieen doch nicht zu gering achten, denn der Unsinn ist auch eine zu Zeiten sehr em-

pfundliche Weltmacht, und könnte als solche sich um so vernehmbarer offenbaren, je mehr in unseren Tagen in allen Gebieten das Prinzip einer atomistischen Majorität zur Herrschaft kommt, von welcher bekanntlich schon Schiller sagte: Mehrheit ist Unverstand! Ja, ohne Prophet zu sein, möchte ich glauben, daß die tieferen Erschütterungen, welchen die europäische Menschheit auch in den kommenden Zeiten entgegengeht, mehr und mehr neben der politischen auch eine sociale Seite hervorkehren werden. Denn wo einmal ein Geist der Mißachtung göttlicher und menschlicher Ordnung Gewalt und Macht empfängt, da ist gar nicht einzusehen, warum er sich nicht auch in dem die menschlichen Leidenschaften vor Allem aufregenden Gebiete des Mein und Dein versuchen und offenbaren sollte. Man muß ja überhaupt sich hüten, unter Berufung auf die äußeren Fortschritte unserer Zeit irgend etwas Erschreckliches für unmöglich zu halten. Es verriethe das eine schwache Kenntniß unserer menschlichen Natur und der Macht der menschlichen Leidenschaften, welche gründlich durch nichts, als durch eine sittliche Reformation, zu der nur das Evangelium Macht hat, überwunden und wirklich geändert werden kann. Wie spottete z. B. Nord-Amerika, dies Land der Handels und der Industrie, noch vor Kurzem über die Kriege, in denen Europa sich selbst zerfleischte, und welch' klägliches Bild des Bruderkrieges und einer auch uns bereits schwer treffenden, socialen Zerrüttung bietet es selbst jetzt seit Jahresfrist!

Jener obenbezeichnete Gegensatz tritt aber ganz naturgemäß nirgends schärfer zu Tage, als in dem Gebiete der modernen Industrie. Gewiß ist das Aufkommen und die rapide Entwicklung, welche diese in der Neuzeit gewonnen

hat, eine der wichtigsten Thatsachen des europäischen Völkerlebens; ja im Gebiete des eigentlich socialen Lebens werden wir nicht anstehen dürfen, sie geradezu als die wichtigste Erscheinung der neuesten Zeit zu bezeichnen. Ihre Folgen sind unberechenbar; sie hat nicht nur im volkswirthschaftlichen Leben die tiefgreifendsten Veränderungen hervorgerufen, Millionen von Menschen unmittelbar in ihren Dienst gestellt und an alle Schwankungen der industriellen Bewegung in Wohl und Wehe gekettet, sondern auch für das politische Leben der Völker einen oft beherrschenden Einfluß gewonnen. Erinnern Sie sich nur, daß die Politik Englands, mehr und mehr losgelöst von aller Tradition politischer Prinzipien, von Jahr zu Jahr immer mehr von den industriellen und merkantilen Interessen beherrscht wird. Nicht minder hat die Entwicklung der Industrie mit Allem, was sie zu ihrer Voraussetzung und zu ihrem Gefolge hat, auch für die Kirche eine unlängbare Bedeutung gewonnen, und die Mehrzahl der Thätigkeiten, die wir heutigen Tages unter der Gesammitbezeichnung der inneren Mission zusammenfassen, sucht eben den eigenthümlichen sittlichen Gefahren, welche in Folge diejer großen, friedlichen, socialen Revolution entstanden sind, mit der Macht des Evangeliums heilend zu begegnen. Sie macht dabei aber immer wieder die Erfahrung, daß die Hülfe geistlich und leiblich zugleich in Angriff genommen werden müsse, und daß ohne die gründliche Beseitigung gewisser äußerer, drückender Nothstände auch das Werk der Evangelisirung nicht nur gehindert, sondern oft schier unmöglich gemacht ist. Professor Huber sagt einmal im Blick auf das Verhältniß der inneren Mission zur Wohnungsnoth mit Recht: Niemand wirft guten Samen auf einen Sumpf. Damit ist nicht gesagt,

daß nicht auch auf dem Sumpfe Getraide wachsen könnte. Es kommt nur darauf an, daß man zuvor Gräben ziehe, das Wasser ableite, den Boden umbreche und bessere, so mag der Sumpf gar wohl noch zum ergiebigen Getraidefelde werden. Offenbar hängt aber der Nothstand, mit dessen Betrachtung wir es speziell hier zu thun haben mit dieser Entwicklung der Industrie in der Neuzeit so genau zusammen, daß wir geradezu sagen können, er ist ein Erzeugniß derselben. Die Gründe hiesfür sind naheliegend. Die Industrie fordert die Anhäufung von Tausenden von Menschen, an Einem Orte auf beschränktem Raume. Da diese, vermögenslos, nichts als ihre Arbeitskraft einzusetzen haben und mit ihrem Verdienste an die Schwankungen des industriellen Marktes gebunden, in den allerwenigsten Fällen in den Besitz eines festen Eigenthums gelangen können, so haben wir hier die durchaus moderne Erscheinung einer massenhaft zusammengedrängten Population ohne Haus und Heerd. Man spricht wohl neuestens auch von einer Wohnungsnoth der ländlichen Bevölkerung, aber, wenn man diesen Ausdruck gestatten will, so fehlt dieser doch das charakteristische Kennzeichen der Wohnungsnoth, die massenhafte Concentration einer vermögenslosen Arbeiterbevölkerung. Im Gegentheile, während die Industrie diese mit Nothwendigkeit fordert, verlangt der Landbau seiner Natur nach eine möglichst gleichmäßige Verstreuung der arbeitenden Kräfte über die Gesamtoberfläche eines Landes. Wir können also sagen, Wohnungsnoth wird allüberall da eintreten, wo das normale Zahlenverhältniß zwischen Hauseigenthümer und Miether bedeutend gestört ist, und die Zahl der letzteren die der ersteren in mehr oder minder großen Procentfäken übersteigt. Demnach haben wir eigentliche Wohnungsnoth, abgesehen von den großen Weltstädten,

wo verschiedenartige Ursachen zur Erzeugung derselben concurriren, wesentlich in den Fabrikbezirken zu suchen.

Diese Thatsache, daß in der neueren Zeit Tausende, ja Hunderttausende von Familien in die bleibende Calamität der Wohnungsnoth gerathen sind, ist aber gewichtiger, als es bei oberflächlicher Betrachtung scheinen möchte. Der älteste, ursprünglichste und in der Ehe auf unmittelbar göttlicher Einsetzung ruhende, gesellschaftliche Verband ist die Familie. Jede Lockerung dieses Verbandes, jede in weiterem Kreise um sich greifende Zerrüttung des Familienlebens ist eine unseren gesammten socialen Bestand bedrohende, in Staat und Kirche sich gleicherweise fühlbar machende Calamität. Der Deutsche und der ihm blutsverwandte Angelsachse, hat von Alters her vor anderen Nationen für diese Bedeutung des Familienlebens Sinn und Gefühl gehabt. Der eigene Heerd ist vor allem Andern das Ziel des Strebens und der Arbeit bei dem zur Selbstständigkeit herangewachsenen jungen Manne. Am eigenen Heerde, im Schooß der eigenen Häuslichkeit findet die zur Gattin und Mutter gewandelte Jungfrau die eigentliche Stätte, wo es gilt, ihre Berufstreue und die Tugenden des Weibes leuchten zu lassen. Wie viel sagt da die Eine Thatsache, daß Tausende unserer Arbeiterfamilien überhaupt keinen Heerd (im eigentlichen Verstande des Wortes) mehr besitzen, sondern nur einen noch dazu höchst ungemüthlichen, nicht gerade in seine Nähe lockenden eisernen Ofen. Der ur-deutsche Begriff: heimlich — in den meisten Sprachen unübersetzbar, hängt schon sprachlich mit heim, Heimath, home, also mit dem Begriffe der Häuslichkeit, des eigenen Heerdes unmittelbar zusammen. Sie sehen schon aus diesen Andeutungen, wie tief der Bestand und die gesunde Ent-

wicklung des Familienlebens mit der Wohnung und deren Beschaffenheit verknüpft ist. Man muß ja geradezu sagen, die Wohnung ist der äußere Leib der Familie. Sie wissen aber, in welcher innigen Beziehung leibliches und seelisches Wohlbefinden stehen. Diese Bedeutung der Leiblichkeit für das Gesamtbefinden des Menschen, die handgreiflich für Jeden zu Tage liegt, wird aber auch von dem Evangelium auf das nachdrücklichste betont; sagt dieses doch geradezu, daß der Leib des Menschen zu einem Tempel des heiligen Geistes umgeschaffen zu werden berufen sei. Ist aber die Wohnung der Leib der Familie und das leibliche Befinden für den Gesamtbestand des Menschen von so hoher Bedeutung, so ist es unvermeidlich, daß jede wirkliche Wohnungsnoth den gesunden Bestand des Familienlebens nicht nur stören wird, sondern bei längerer Dauer auf diesen geradezu zerrüttend und auslösend wirken muß. Ist eine Wohnung so beschaffen, daß sie in Absicht auf Raum und Vertheilung desselben, auf Luft und Licht, auch den geringsten Ansprüchen der Wohnlichkeit und häuslichen Gemüthlichkeit nicht entspricht, wie kann man da erwarten, daß in einem solchen verkrüppelten und ungesunden Familienleben häusliche Tugenden wohnen sollen. Ist es da nicht mehr, als natürlich, daß der Mann, sobald als möglich den ungemüthlichen Wohn- und Arbeitsräumen enteilend, seine Erholung im Wirthshause sucht, daß die Frau im Kampf für Keuschheit und Ordnung bald ermattend, Schmutz und Unordnung mit allen ihren unzertrennlichen Folgen gleichgültigen Sinnes überhand nehmen läßt, und die Kinder ein rohes, verwilderndes Gassenleben führen?

Lassen Sie mich etwas im Detail — denn in solchen Dingen kommt auf das Detail, auf die detaillirte Einsicht

Vieles, ja das Meiste an — ein Beispiel anführen, welches in charakteristischer Weise zeigt, wie die Wohnungsnoth allein schon im Stande ist, eine bürgerlich wackere Arbeiterfamilie zu ruiniren, und in die tiefste Verkommenheit herab zu stürzen. Ein mittlerer Handwerker in besten Jahren, ein fleißiger, ordentlicher Mann mit einer leidlichen und zunehmenden Kundschaft und entsprechender Einnahme, mit einer fleißigen, häuslichen und haushälterischen Frau und ein Paar Kindern muß wegen Verkauf u. s. w. eine wirklich gute und billige Wohnung verlassen, in die er geheirathet, und die er ein Paar Jahre zu allseitiger Zufriedenheit bewohnt hat. Er sucht eine neue Wohnung und findet bald in nahrhafter Gegend eine, an der ihm, soweit er sehen und urtheilen kann, kein wesentlicher Mangel auffällt — außer etwa, daß sie in einer engen Straße und nach einem engen Hofe liegt und wenig oder keine Sonne hat — dann liegt sie im dritten Stock, und die Treppen, besonders vom Hof aus, sind sehr eng und steil. Indessen der Mann findet auch eine ziemlich passende Werkstatt im Hof und so wird gemiethet, obgleich die Miethhe höher als die vorige — jedenfalls für seine Mittel sehr hoch ist. Der Vermiether läßt außerdem eine Menge Bedingungen unterschreiben, von denen der Miether nur deshalb kein Arg hat, weil er denkt: „es wird so schlimm nicht gemeint sein und steht nur so auf dem Papier!“ Genug, er hat seinen Uberschlag auch hinsichtlich des Dels und der Feuerung nach der Erfahrung in seiner früheren guten Wohnung gemacht, und denkt: „es soll schon gehen — wenn wir nur gesund bleiben.“ In den Sommermonaten geht es ganz gut, nur wenn es ein Paar Tage recht heiß und trocken, steigt aus dem Hof ein fauler, säuerlicher Geruch auf, vor dem man die Fenster

schließen muß. Aber schon im Herbst wird es so spät hell, und so früh dunkel, daß das Del nimmer langen will. Dazu wird es schon Anfang Oktober so kalt, daß geheizt werden muß, und nach einigen Tagen zeigt sich, daß der Ofen mehr Rauch als Wärme giebt, und daß er die Hälfte mehr Holz braucht, als veranschlagt worden, denn außer der großen Kälte durch Mangel an Sonne sind auch Thüre und Fenster so undicht, daß man gar nicht aus einem feinen kalten Luftzug herauskommt. Die Fenster werden, bis auf eine Scheibe, mit Moos verstopft und bei zunehmender Kälte noch schärfer eingeheizt. Bald schlagen die Wände aus und triefen am Tage von Wasser, welches sich in der Nacht, wenn der Ofen erkaltet, oder in der Schlafkammer mit der Ausdünstung von vier Personen als Reifkruste ansetzt. Was hier an Wasser zu viel ist, das findet sich bald für die Haushaltung zu wenig oder doch zu schwierig zu erlangen. Die Frau ist guter Hoffnung und kann die steilen Treppen mit den schweren Eimern nicht bewältigen, sie gleitet auf dem zu Eis gefrorenen Wasser aus, was sie selbst oder sonst Jemand auf der Treppe verschüttet hat — sie verstaucht sich das Bein und kommt zu früh nieder und ist mehrere Wochen bettlägerig, so daß während der Zeit eine Aushülfe gemiethet werden muß, welche mit Del und Holz eben so umgeht, daß man erkennt, sie hat es nicht zu bezahlen. Der Mann ist sonst nach Feierabend und Sonntags Abend im Winter meist zu Hause geblieben, hat ein gutes Buch gelesen, während die Frau strickte. Im Bett braucht die Frau weder Heizung noch Licht, die kleinste Lampe reicht zum Stricken hin. Da drängt sich die Frage auf: soll blos um des Lesens Willen für den Mann geheizt und Del gebrannt werden? Die Frau selber meint, ein

Glas kostet weniger und Heizung, Licht und Wärme, auch Gesellschaft von Bekannten hat er in der Bierstube umsonst; sie gönnt ihm Alles gern, denn er bedarf einer Aufheiterung in der schlimmen Zeit. Aber nachdem er einmal in die Gewohnheit gekommen, kommt er so leicht nicht wieder heraus und bei einem Glase Bier bleibt es auch nicht. Der Mann wird zunächst in allen Ehren und Lieben doch mehr und mehr aushäufisch. Dazu kommt: die Leute waren gewohnt und hatten in ihrer frühern Wohnung Gelegenheit, nicht nur Holz, sondern auch die nöthigsten Wintervorräthe einzulegen und ihr einfaches Mal war wenigstens wohlschmeckend und wohlfeil. Davon ist hier nicht die Rede. In dem angewiesenen Kellerraum erfrieren die Kartoffeln, und ein Holzboden wird nicht gewährt. So muß Alles klein bei klein gekauft werden, theurer und schlechter, und der Mann gewöhnt sich um so leichter daran auswärts zu frühstücken und zu Abend zu essen. Gegen Frühjahr wird die Frau besser; aber die Kinder können die feuchte dumpfe Luft nicht vertragen, und bald fehlt dies bald das und es geht ohne Doktor und Apotheker nicht ganz ab. Im Frühjahr soll Alles besser werden; aber mit dem ersten Thauwetter entwickeln sich aus den Abläusen und Senkgruben und dem im Hof aufgehäuften Unrath aller Art eine solche Masse von feuchten mephitischen Dünsten, daß es in der Werkstatt kaum auszuhalten ist. Nun das Alles bei so manchen Sorgen endet mit einem schweren Nervenfieber des Mannes — also nicht blos wieder Doktor und Apotheker, sondern Verdienstlosigkeit bis das Frühjahr gar zu Ende ist. Theils ist nun dem Mann die Werkstatt unten verleidet, theils ist sie ihm zu theuer; er giebt sie auf und arbeitet in der Wohnstube. Dadurch wird die Luft nicht

besser, und hilft er durch offene Fenster nach, so ist die Thüre noch undichter, wie im Anfang, und der noch immer nicht starke Mann arbeitet in einem Luftzug, der ihn bei gelegentlichen Pausen bald hier bald dort mit rheumatischen Schmerzen heim- sucht und endlich gegen das Ende des ersten Jahres der Mieth- zeit ihm ein Paar Wochen statt der Arbeit wieder den Doktor ins Haus führt. Rechnet er Alles zusammen: die Mehrausgabe an Licht und Feuerung, an Doktor- und Apo- thekerrechnung, die Aushülfe, das Wirthshaus, dann den Ausfall an Verdienst, so hat ihm seine Wohnung in diesem ersten Jahre nicht etwa 50 Thlr., was schon theuer genug wäre, sondern weit über das Doppelte gekostet. Er ist mit einem Worte darüber zurückgekommen. Es ist durchaus kein Grund vorhanden, daß die Sache sich in den fol- genden Jahren wesentlich besser gestalten sollte, und so bleibt die Wohnung ein Stein an seinem Hals, der ihn immer tiefer hinunterzieht. Engel sind weder er noch seine Frau und bald zieht sich eine gewisse Verbitterung durch ihr häusliches Leben, wogegen er auch nicht immer ein besseres Mittel braucht, als die Schnapsbulle, die natürlich Alles noch schlimmer macht. Auf ihr Dringen wird ein Schlafbursche eingenommen in die einzig verfügbare Kammer hinter der Familienschlafkammer. Damit ist das häusliche Leben vollends zerstört; der Einfluß eines leichtsinnigen Menschen auf die heranwachsende Tochter ist nicht zu ver- kennen; auch der Hausvater hat Ursache zur Eifersucht, oder glaubt sie zu haben. Endlich kommt es zu einer Schläge- rei, die dem Hausherrn dann Grund oder Vorwand giebt den Miether zu ermittiren, und er verläßt als angehender Lump das Haus, das er als ordentlicher Handwerker be- treiben hat. Die nächste Wohnung, die er mit genauer

Noth und gleichsam um Gottes Willen zu einem wenig geringern Preis erlangt, ist in jeder Beziehung viel schlechter, namentlich aber durch die große Zahl und schlechte Qualität der Mitbewohnerschaft, deren lautem, rohem, gehässigem, schmutzigem, liederlichem, diebischem Treiben sie sich nicht entziehen können, da die ganze Bauart und noch mehr der elende Zustand aller Thüren, Schlösser u. s. w. eine Abschließung unmöglich macht. Der Widerstand besserer Erinnerungen, Gewohnheiten und Gefühle erlahmt allmählig an der täglichen Gemeinschaft, die Depravation bricht zuerst bei den Kindern aus, die bald ihre eigenen schlimmen Wege gehen. An eine eigene Werkstatt ist nicht mehr zu denken, und die erste ernstliche Krankheit, die unter solchen Umständen nicht ausbleiben kann, kostet dem Mann die Gesellenarbeit, die er bei einem fabrikmäßigen Geschäft gefunden hatte. Im nächsten Termin können Miethen und Rückstände nicht bezahlt werden, also Ermiffion, Pfändung und keine andere Zuflucht als das öffentliche Armenwesen.

Professor Huber knüpft an die Mittheilung dieses Beispiels gewiß richtig folgende Bemerkungen. Niemand, der irgend in diesen Umständen orientirt ist, wird in Abrede stellen, daß Fälle der Art mit allerlei localen Variationen in jeder großen Stadt zu Tausenden vorkommen — besser und schlimmer. Besten Falls aber hält sich die Familie zwar trotz des schweren Steins der Wohnungsnoth mit gesteigerten Anstrengungen aller Kräfte nothdürftig über Wasser, aber von einer gesunden, erfreulichen Existenz kann begreiflich nicht die Rede sein. Jedermann sieht es der Pflanze an, daß ein Wurm daran nagt; daß es aber die Wohnungsnoth ist, daran denkt man um so weniger, je mehr sie schon ein gewohnheitsmäßiger Zustand und die

Regel in der ganzen Schichte geworden. Andere schlimme Ereignisse zum Theil mit mehr oder weniger schwerer Verschuldung der Leute kommen nur allzu oft dazu; aber sie werden durch die Wohnungsnoth entweder erzeugt oder doch verstärkt und jedenfalls ist sie es, durch die das ohnehin sinkende oder stehende Hauswesen rettungslos verloren ist. Und eben so umgekehrt kann eine gute Wohnung zur rechten Zeit noch helfen, wo sonst keine Hülfe ist.

Dieses eine Beispiel, wenn es auch nicht unserem Thale unmittelbar entnommen ist, mag für Tausende gelten. Untersuchen Sie hier die Geschichte armer verkommener Familien und Sie werden finden, daß in 10 Fällen 9mal der verhängnißvolle erste Mai für den Ruin dieser Familien von großer, meist entscheidender Bedeutung geworden ist. So sehr hängt auch die Frage des Pauperismus und das für unser Thal so wichtige und drückende Armen-Budget mit der Wohnungsnoth unmittelbar zusammen.

Doch lassen Sie uns, ehe wir zu der Frage: wie ist Angesichts dieses Nothstandes zu helfen? übergehen, noch einen Blick in weitere Kreise werfen.

Die unmittelbare Beziehung, in welcher die Frage der Wohnungsnoth zu der gesammten industriellen und merkantilen Entwicklung der Neuzeit steht, haben wir oben bereits betont. Natürlich muß dieselbe in den Ländern und Städten, die die eigentlichen Emporien dieser industriellen und merkantilen Bewegung sind, am handgreiflichsten und erschreckendsten zu Tage treten. Auf England, diese größte Arbeitsstätte und größten Weltmarkt, wird vor Allem unser Blick fallen. Lassen Sie mich zwei Zeugnisse von dort mittheilen. Der Graf Shaftesbury, bekannt als Patron aller philanthropisch-christlichen Bestrebungen, sagte vor

einiger Zeit im Oberhause unter Anderem Folgendes: „Die Wohnungsverhältnisse und die damit zusammenhängenden Zustände von Hunderttausenden unserer Mitbürger, zum Theil unserer nahen Nachbarn, sind seit mehreren Jahren der Gegenstand meiner Beobachtungen und Nachforschungen gewesen, und ich stehe nicht an, zu behaupten, daß hier die Wurzel von neunzehn Zwanzigsteln der Uebel liegt, deren Abhülfe jeder wahre Freund des Vaterlands und des Volks wünschen und erstreben muß. Nicht bloß die Wohnung selbst, sondern ihre ganze Lage, der physische und bauliche Charakter ihrer Localität, sei es die Straße, oder Hof, oder Gäßchen, oder irgend ein finsterner, feuchter, giftiger, Ort, von Niemanden besucht, als von seinen gleichsam wilden und unbekanntem Eingebornen — das Alles und noch viel mehr muß in dem Ausdruck „Wohnungsverhältnisse“ mit einbegriffen werden. Aus allen diesen Momenten aber gehen in unzähligen Fällen unter den arbeitenden Klassen solche Wohnungen hervor, daß kein Gentleman den Gedanken ertragen könnte, seine Pferde und Hunde, kein Farmer sein Vieh darin zu wissen. Ja, bei vielen Tausenden von Familien kann von dem „home“, worauf wir so stolz sind, gar nicht die Rede sein. Der Mann, der hier mit Weib und Kindern sein Wesen hat, erscheint nicht als das Haupt einer Familie, sondern nur als das erste Schwein in einem Schweinestall.“ — Damit übereinstimmend und die Sache noch tiefer greifend äußerte sich vor einiger Zeit der Lordbischof von Ripon öffentlich also: „Die physischen Zustände des Armen und überhaupt der untern Volksklassen lähmen alle Anstrengungen des Geistlichen, des Lehrers, des Bibelvorlesers, des Stadtmissionars für ihr geistliches und sittliches Wohl. Gegen jede Anstrengung, einen geistlich oder

sittlich höheren Ton ihrer Gefühle und Gedanken anzuschlagen, erhebt sich eine Reihe von physischen Gegenwirkungen, welche mit Gewohnheiten der gewöhnlichsten Sittlichkeit völlig unverträglich sind. Redet von Sittlichkeit unter Menschen, die ohne allen Unterschied der Geschlechter, des Alters, der Verwandtschaft Tag und Nacht in einem engen Raum eingepfercht sind! Eben so gut könntet ihr von Reinlichkeit in einem Schweinestall und von klarem Wasser in einer Senkgrube sprechen.“

Diesen gewichtigen Zeugnissen angesehener und kompetenter Männer lassen Sie mich ein Paar statistische Notizen aus dem Gebiete englischer Armuth und Wohnungsnoth beifügen. Ueber den Zusammenhang von Schmutz und Wohnungsnoth: Bei dem Umbau von 13 alten, großen Häusern in Wildcourt Drury Lane in London, die bis dahin eine Bevölkerung von 1000 Seelen enthalten hatten, wurden aus den Senkgruben 150 Karren und aus den Kellern u. s. w. 350 Karren seit Jahren angehäuften Unrathes fortgeschafft. In manchen Räumen fand sich unter den Dielen eine 3—4 Zoll hohe Schicht, lebendig von Wanzen und Ungeziefer. — Ueber den Zusammenhang von Wohnungsnoth und sittlichen Greueln: In Glasgow in Schottland kommen nicht selten Verhältnisse vor, wie folgende: eine Stube von 12' Geviert mit 23 Schläfern jedes Alters und Geschlechts, davon 6 in einem Bett; eine Stube von 6' und 12' mit 13 Schläfern, davon 4 ganz unbekleidet; eine Stube von 8' und 12' mit 12 Erwachsenen beiderlei Geschlechts. Dabei die Höhe der Stuben selten mehr, oft weniger als 8', die Straßenbreite 14—20' mit 5 Stock hohen Häusern. Ueber den Zusammenhang von Wohnungsnoth und Armenverwaltung: Die Fälle, wo 1842 die

Cholera in England den Ernährer der Familie hingerafft, und auch die Ursachen wesentlich auf schlechte Wohnungsverhältnisse zurückzuführen waren, sind auf 27,000 berechnet worden, welche etwa 100,000 Waisen der Armenpflege zur Last fallen ließen. — Es würde hier zu weit führen, auf die statistischen Mystereien von Paris, wo allein La Chiffe (der Gesamtname der allnächtlich das Gassenkehricht durchsuchenden armen Chiffonniers) 2500 Glieder zählt, von Berlin, wo wir allein 8000 Kellerwohnungen finden, in gleicher Weise Streiflichter fallen zu lassen. Es sind solche Notizen auch leicht zugänglich und namentlich in den früheren Jahrgängen der „Fliegenden Blätter aus dem Rauhen Hause“ zahlreich mitgetheilt worden.

Doch vielleicht erscheint manchem meiner Hörer eine derartige weitere Lehrenlese aus diesem Nachtgebiete der Gegenwart um so minder nöthig, da ihm die Bemerkung auf den Lippen liegt: wozu solche Berufung auf englische Zustände? Bei uns in Deutschland kann doch von solcher Wohnungsnoth im Ernste nicht die Rede sein! Gottlob erreichen unsere Zustände in dieser Beziehung den Maßstab Londoner und Glasgower Zustände allerdings noch nicht, aber sie sind bereits schlimm genug, und namentlich da, wo die Industrie in rapider Entwicklung sich vorwärts bewegt, auf direktem Wege jenen üblen Vorbildern von Jahr zu Jahr gleicher zu werden. Ein Paar Beweise erlauben Sie mir unserem Wuppertthale zu entnehmen. In dem Anbau eines elenden, überfüllten Hauses, der von außen einem schlechten Schweine- oder Ziegenstalle gleicht, fand ich vor Kurzem in einem Raume, der 12' lang, 7' breit und 6' hoch ist, 10 Personen verschiedenen Alters und Geschlechtes zusammenwohnen, in Einem Bett, d. h. einer Bettstelle mit

Lumpen und auf dem ungedielten bloßen Boden liegend. In einem Raume, einem eigentlichen Taubenschlage unter den Dachziegeln, der 6' lang, 7' breit und 5' hoch ist, 4 Personen. In einem Keller, 10' lang, 8' breit, 6' hoch, 6 Personen. Und diese äußersten Fälle lassen sich bei genauerer Untersuchung leider in allen Arbeiterquartieren in nicht geringer Zahl nachweisen. In gewissen langen Häusern fand sich, als im Jahr 1849 Untersuchungen in Betreff der Unterbringung von Militairs gemacht wurden, derselbe Uebelstand, wie in jenen alten Häusern der Drury Lane, d. h. man fand Schmutz und Ungeziefer so durch Alles hindurchgedrungen, daß zur Herstellung einer einigermaßen reinlichen und gesunden Kaserne eine völlige innere Renovation nöthig erschien. In den inzwischen verflossenen 12 Jahren ist es aber in diesen von ca. 600 Personen bewohnten Häusern in dieser Beziehung sicherlich nicht besser geworden. Noch dazu sind dies aber Wohnungen nicht eigentlich armer, der öffentlichen Unterstützung bereits anheimgefallener Familien, sondern Wohnungen von Arbeitern, die sich und die Ihrigen mit ihrem Verdienste zum größten Theile noch redlich zu nähren bemüht sind. Und eben in diesen Kreisen hat, abgesehen von den äußersten Fällen, die Wohnungsnoth im allgemeineren Sinne recht eigentlich ihren Sitz.

Ich kann mich hier natürlich nicht auf eine nähere Untersuchung dessen, was zu einer durchschnittlich guten Wohnung nach allgemein sittlichen und vernünftigen, sowie nach technischen und sanitätischen Gesichtspunkten gehört,*)

*) Man vergleiche die von der „Gesellschaft des Guten und Gemeinnützigen“ in Basel gekrönte Preisschrift: Wie Arbeiterwohnungen gut und gesund einzurichten und zu erhalten seien? Von Dr. W. Baring, Stadtphysikus in Celle. Basel bei C. Detloff, 1860.

einlassen. Es ist klar, daß in dieser Beziehung vornämlich die Forderungen der nöthigen Räumlichkeit im Verhältniß zur Personenzahl, der gesunden Luft, des Lichtes und der Wärme und resp. der Trockenheit in Betracht kommen. Würde aber nach diesen Gesichtspunkten bei uns im Wupperthale eine genauere amtliche Revision vorgenommen werden, so würde ein sehr beträchtlicher Theil von Wohnungen schon aus sanitätspolizeilichen Rücksichten cassirt werden. Man kann aber daran, wie die Verhältnisse jetzt liegen, gar nicht denken, weil es an Wohnungen für Arbeiter und für ärmere Familien überhaupt mangelt, und Hunderte von Familien in jenem Falle geradezu an die Straße gesetzt werden müßten; in unserem Klima ist aber der Grundsatz: lieber die schlechteste Wohnung, als gar keine — ein zwar trauriger, aber doch völlig berechtigter. Wie sehr aber jener Mangel an Wohnungen für unsere armen Familien überhaupt besteht, hat der erste Mai dieses Jahres in Elberfeld an einem schlagenden Beispiele nachgewiesen. Mehrere Hunderte von Personen waren, als der verhängnißvolle Umziehtag erschien, zu großer Verlegenheit der Commune und der Armenverwaltung ohne jede Wohnung. Man sah sich gezwungen, die Weiber und Kinder dieser Familien in einer ehemaligen Schule unterzubringen, natürlich, daß die Räume dieser im Ganzen kleinen und engen Lokalität buchstäblich von Menschen vollgepfropft waren. Die Männer wurden für die Nacht aus dem Hause verwiesen und völlig auf's Pflaster gesetzt. Dieser Zustand dauerte mehrere Monate, und noch heute sind die Ausläufer desselben dort zu beobachten. Wenn eine Stadt, die eine in manchem Betracht musterhaft organisirte Armenverwaltung besitzt, und in deren Schooße, was die Hauptsache, Männer, die sich mit Ein-

sicht und hingebender Treue der Verwaltung annehmen, zu solch heroischen Mitteln zur Lösung der Frage der Wohnungsnoth greifen muß, zu Mitteln, die aus sittlichen und polizeilichen Gründen doch unmöglich öfter wiederholt oder gar permanent gemacht werden können, so ist dies doch ein handgreiflicher Beleg nicht nur einer vorhandenen, sondern einer bereits schreiend gewordenen Wohnungsnoth. — Sehen wir aber wiederum von diesen äußersten Fällen, bei denen allerdings fast ausschließlich bereits sehr verkommene Familien das Contingent stellen, ab, und gehen wir in die Kreise unseres eigentlichen Arbeiterstandes mit einem den hiesigen Löhnen entsprechenden, durchschnittlichen Verdienste, so begegnen Sie auch hier fast allgemein der Klage über Wohnungsmangel. Ein rechtschaffener Weber sagte mir kürzlich, er sei ein halbes Jahr in allen Theilen der Stadt herumgelaufen, eine Wohnung zu suchen, ehe er seine gegenwärtige gefunden. Bei dem einen Hauseigenthümer sei er abgewiesen worden, weil er auf einem Stuhle arbeite, bei dem andern, weil er 4 Kinder habe, bei dem dritten sogar deshalb, weil er ein Wittwer sei. Seine jetzige Wohnung sei ihm freilich zu theuer, aber er müsse eben doch froh sein, daß er sie überhaupt habe. Dies ein Beispiel für hundert ähnliche.

Wie schnell in Fabrikstädten die Bevölkerung bei günstigen Conjunkturen anschwillt, und wie wenig das Wohnungsangebot dazu in einem normalen Verhältnisse steht, mögen noch folgende Zahlen aus der Nachbarschaft zeigen. In Lüdenscheid hat in den letzten Jahren die Zahl der Einwohner sich um 167 Procent, die der Häuser nur um 60 Procent vermehrt, in Bochum steht das Verhältniß wie 315:111 Procent, in Dortmund 412:80 Procent. Fast

fühlt man sich versucht, der letzten Krisis zu danken, daß sie dieses Mißverhältniß wieder einigermaßen ausgeglichen hat. Nur in Lüdenscheid besteht eine Baugesellschaft, die 12 Häuser mit einigen 60 Wohnungen bis jetzt erbaut hat.

Eine speciellere Bemerkung möchte ich dem noch beifügen. Bei unserer in und für Fabriken arbeitenden Bevölkerung, die (bei einer Gesamtbevölkerung von 105,000 Seelen) in Barmen auf circa 30,000, in Elberfeld auf circa 35,000 Seelen geschätzt wird, ist es mit den seltensten Ausnahmen ganz allgemein, daß keine Küche vorhanden ist, sondern Morgenbrod, Mittagessen und Abendbrod auf dem eisernen Ofen in der Wohnstube gekocht und bereitet wird. Nehmen Sie zu diesen dreimal des Tages, wenn es so weit langt, im Zimmer aufsteigenden Kochdämpfen, den fortwährenden feinen Staub, der vom Webstuhle ausgeht, hinzu, bedenken Sie, daß schon in Rücksicht auf Sparung des Feuermaterials, und weil meist kein anderer Raum für die Bewohner vorhanden, die Lüftung des Zimmers meist ganz unterlassen wird, daß in dem Zimmer selbst wohl auch noch mehrere Personen schlafen, so haben Sie eine Atmosphäre, die auch ohne feuchte Wände die ungesundesten Elemente in sich vereinigt, und es ist kein Wunder, wenn namentlich unter den Webern so viele an der Auszehrung sterben.

Und hier will ich im Vorbeigehen noch eine andere, aber sehr wesentliche Seite unserer Wohnungsnoth hervorheben. Sie besteht darin, daß unsere Arbeiter nicht blos in der Mehrzahl der Fälle sehr schlecht, sondern ebenso sehr theuer wohnen. Schlecht und theuer ist ja überhaupt ein Zwillingsspaar von Eigenschaften, die das Leben der ärmeren Classen gleichzeitig drücken. Ein Paar Beispiele. Ich kenne ein kleines Häuschen, ziemlich weit außer-

halb der Stadt, das 23 $\frac{1}{2}$ ' lang, 23' breit und bis zum Dache 15' hoch ist. Es würde so eben für eine Familie des niederen Bürgerstandes hinreichend Raum bieten und anderswo 30 Thlr. Miethe bringen. Dieses Häuschen, von 3 Familien bewohnt, bringt gegenwärtig 132 Thlr. Miethe auf. In einem der ärmsten Quartiere findet sich ein altes baufälliges Haus von einem Umfange, der den eines gewöhnlichen, bürgerlichen Wohnhauses nicht überschreitet, und für welches schwerlich Jemand 3000 Thlr. zu bieten Lust hätte. In demselben finden sich in 27 Räumen, natürlich jeden Keller- und Boden-Raum zu Wohnungen mitverwendet, 96 Personen, die eine Miethe von über 500 Thlr. aufbringen müssen, von 43 Thlr. 15 Sgr. bis zu 14 Thlr. 22 Sgr. im Preise variirend. Solche Häuser es gibt im Ganzen ziemlich viele, und nur zufällig habe ich das eben beschriebene herausgegriffen. Nach diesen Verhältnissen müßte die Miethe der wohlhabenden und reichen Familien in unserem Thale wenigstens doppelt so viel betragen, als es der Fall ist. Und wenn gegenwärtig eine Arbeiterfamilie für ein Zimmer und für eine Kammer ohne etwas weiter, als höchstens etwas Kellerraum durchschnittlich 36—50 Thlr., ja in besseren Häusern und in besserer Lage noch beträchtlich darüber zu zahlen hat, so ist auch dies ein sehr hoher Miethpreis. Doch ich kann bei der mir hierzu gemessenen Zeit diese Details nicht weiter verfolgen. Nur Eines will ich zum Schlusse noch hervorheben. Der schlagendste Beleg für die Höhe und die Bedeutung der bei uns bestehenden Wohnungsnoth ist der schon erwähnte erste Mai.*) Wie Sie alle wissen, ist er

*) Dieser große Umzugstag, an dem unser Wuppertal das Bild einer wahren Erodus bietet, ist nicht nur in seinen Folgen, son-

ein Schreckenstag für Hunderte, ja wohl für Tausende unserer armen Mitbürger. Wie wirds am 1. Mai werden! ist ein Ausruf, der Tausenden in unserer Mitte alljährlich über die Lippen kommt. Man kann das Jahr über für die uns drückenden socialen Nothstände ein geschlossenes Auge haben, man kann versuchen sie zu leugnen, oder doch zu bedecken, wenn aber jener Tag herankommt, dann durchdringt alle Kreise ein bängliches und drückendes Gefühl. Die Männer der Polizei, der städtischen Verwaltungen, der Armen-Verwaltungen, die Geistlichen, die Fabrikherren, alle sind an diesem Tage in einer gewissen Erregung, in einer erhöhten Spannung. Wird doch sogar regelmäßig auch in den Kirchen für diesen Tag gebetet. Woher das, warum das? Weil an diesem Tage Jeder fühlt und sieht, daß es eine Wohnungsnoth, von der Tausende unserer Mitbürger gedrückt werden, unter uns gibt, und daß die drückenden Wohnungsverhältnisse derselben bereits wirklich eine öffentliche Calamität geworden sind. Es ist heilsam und löblich, daß man in öffentlicher und in privater Fürbitte dieses Tages vor Gott gedenkt, aber ich denke, auch hier gilt es sich zu erinnern, daß es heißt: Bete und arbeite! Oder legt uns der erste Mai nicht eine große, eine nöthige, eine wichtige Arbeit, die unter uns zu thun ist, klar vor Augen? Eine Arbeit, an der jeder Menschenfreund, an der

350
316
336
73
618
1107

 aber auch unmittelbar, ökonomisch betrachtet, für unsere Arbeiterfamilien ein Unglückstag. Nehmen wir an, daß an diesem Tage 2000 Arbeiterfamilien, eine Zahl, die vielleicht noch viel zu niedrig gegriffen ist, umziehen, und daß jeder Umzug, an Ausgaben und Arbeitsverlust, sehr niedrig gerechnet, nur 10 Thlr. koste, so gehen an diesem Einen Tage unserem Arbeiterstande alljährlich 20,000 Thlr. wirthschaftlich verloren.

ganz besonders Jeder, der des Heiles in Christo sich rühmt, an seinem Theile mitzuhelfen berufen ist! Damit aber wollen wir uns von der Darstellung der Noth zur Frage: wie ist ihr abzuhelpen? wenden.

Wenn man hierorts über die im Vorstehenden besprochenen Verhältnisse ein Gespräch anknüpft, so macht man in den meisten Fällen eine doppelte Erfahrung. Ohne zwar einen Nothstand und ein durch diesen entstandenes Bedürfniß der Hülfe ganz zu leugnen, beruhigen sich doch Viele in der Meinung, so gar groß sei der Nothstand doch noch nicht. Geht man darauf näher ein, so ergiebt sich meist eine manchmal überraschende Unbekanntschaft mit den thatsächlich vorhandenen Zuständen. Bei denen dagegen, die diese genauer kennen, ist es meistens ein Gefühl der Muthlosigkeit, ja Trostlosigkeit, das in ihren Antworten uns begegnet. Was ist da zu thun? lautet die Antwort. Die Noth ist zu massenhaft, zu eingewurzelt, wie will man ihr begegnen? Die äußerste Anspannung der Wohlthätigkeit wäre fast wie ein Tropfen im Eimer; überdieß sind die Zeiten schlecht u. s. w. Den Ersteren antworten wir einfach mit: Komm und siehe! Den Anderen muß man sagen; um so unerläßlicher ist es an Hülfe zu denken, wenn die Lage schon so drückend ist, denn ohne solche Hülfe wird und muß es ja von Jahr zu Jahr nothwendig um so bedenklicher und drückender werden. Wir sind aber des festen Glaubens, daß eine nicht unwirksame Hülfe nach Seite jener Nothstände möglich ist. Wo in einer Zeit eigenthümliche, Viele, ja ganze Classen zugleich treffende Nothen entstehen, da dürfen wir vertrauen, daß neben denselben auch die Fingerzeige der Hülfe zu finden sein werden. Es gilt demnach diese suchen, ihnen nachzudenken, und wenn man sie

erkannt, ihre Verwirklichung mit Glaubens- und Thatkraft zu verfolgen. Meine heutige Aufgabe ist, Sie von jener Möglichkeit einer Hülfe, will's Gott, zu überzeugen.

Dazu übergehend, muß ich eine doppelte Bemerkung vorausschicken. Es kommt mir nicht in den Sinn zu glauben, daß es ein oder viele Mittel gäbe, die den ganzen Umfang der Nothstände, die wir im Vorhergehenden berührt haben, zu entfernen im Stande seien. Es bleibt vielmehr, so lange dieser Weltlauf währt, bei dem Worte: „Arme habt ihr allezeit bei euch.“ Es gibt keine politische und keine sociale Panacée, die alle Uebel und Nöthen zu heilen vermöchte. Denn, wenn man auch Alles thäte, so bliebe die Thatsache der Gottlosigkeit, der Faulheit, des Unverständes, der Sittenlosigkeit, mit Einem Worte die Thatsache der Sünde und aller ihrer Folgen, die immer wieder über Vielen die besten Anstrengungen vereiteln muß. Ohne innerliche Reformation, die allein das Evangelium zu kräften vermag, ist überhaupt dem Einzelnen, als solchem, nie gründlich zu helfen. Aber wir haben es hier nicht mit dieser gründlichen, sittlichen Einzelhülfe zu thun, sondern mit einem äußeren Nothstande socialer Natur, d. h. einem solchen, der ganze Classen der modernen Gesellschaft, unangesehen die sittliche Beschaffenheit des Einzelnen, trifft.

Und hieran reiht sich von selbst die zweite Bemerkung. Socialen Uebeln, die in Folge einer culturgeschichtlichen Entwicklung ganze Schichten der Gesellschaft zumal treffen, kann nie und nimmer durch Privatwohlthätigkeit abgeholfen werden. Wer von diesem Gesichtspunkte aus unsere Wohnungsnoth und was mit ihr zusammenhängt, betrachtet, der muß freilich völlig muth- und hilflos ihr gegenüber stehen. Die größten Opfer, die höchsten Armen-

Budgets würden sich im Wesentlichen da macht- und wirkungslos erweisen. Die Hülfe auf socialem Gebiete muß immer inmitten der von den betreffenden Nothständen selber getroffenen Bevölkerung gesucht werden, und zwar so, daß wo möglich mit der äußeren Selbsthülfe gleichzeitig eine moralische Kräftigung Hand in Hand gehen kann. Wie ist das möglich?

Der Arbeiterstand im großen Ganzen verfügt über höchst beträchtliche Geldmittel. Schon vor einem Jahrzehnt hat man in Deutschland die Summe der Jahreslöhne der industriellen Arbeiterbevölkerung auf mehrere hundert Millionen Thaler berechnet. Unter diesen Hunderten von Millionen sind nun in guten, wie in schlechten Zeiten unter allen Umständen so und so viel Millionen Ueberschuß, die bei billiger Befriedigung aller nöthigen Lebensbedürfnisse erspart werden. Und diese Summe der Ersparnisse wird, je höhere Prämien der Sparsamkeit gestellt werden, um so mehr, ja in einem überraschenden Grade, sich vermehren. So groß jene Summen aber sind, so können sie doch wenig leisten, weil sie in hunderttausend kleine Beträge versplittert sind. Wie? wenn man diese Beiträge an hundert oder auch an tausend Orten concentrirte? Wie? wenn man diese sofort bedeutenden Summen, statt sie in kleinen Einzelbeträgen in die Sparkassen zu legen, in Genossenschaften zusammen zur Beschaffung der nöthigsten Lebensbedürfnisse verwendete? Man würde dann ja statt, wie in den Sparkassen 4, jedenfalls durchschnittlich 25 proc. Ersparniß erzielen. Hier haben Sie, geehrte Versammelte, in kurzen Worten die einfache Grundidee und die Genesis dessen, was man in neuester Zeit die Selbsthülfe der arbeitenden Classen nennt. Auf ihr ruhen unsere modernen

Consum-, Credit- und Rohstoff-Vereine. In England, wo man dieselben cooperative Associationen nennt, haben sie im letzten Jahrzehnt überraschende Erfolge erzielt und sind in täglicher Ausbreitung. Auch in Deutschland breiten sich dieselben, besonders durch die in diesem Gebiete höchst anerkennungswürdigen Bemühungen des bekannten Herrn Schulze aus Delitzsch von Tag zu Tag weiter aus. Schulzes Jahresbericht von 1860*) giebt sehr interessante und bemerkenswerthe Nachrichten über diese von Jahr zu Jahr auch bei uns wachsende, genossenschaftliche Bewegung. Man wird anerkennen müssen, daß mit diesem einfachen Princip die sociale Hülfe für die eigenthümlichen Nothstände, welche die industrielle Entwicklung der Neuzeit erzeugt hat, gefunden ist; und man kann sagen, sie ist auf alle ökonomischen Nothstände der Arbeiterbevölkerung anwendbar.

Ist sie es aber auch für die Wohnungsnoth? Die Möglichkeit, daß die Selbsthülfe der arbeitenden Klasse auch nach dieser Seite sich wirksam erweise, läßt sich nicht läugnen. Aber es ist sofort einleuchtend, daß sie auf dem Gebiete der Wohnung sehr schwer, in manchen Fällen wohl gar nicht zu erreichen sein wird. Ein Consum-Verein, Kramladen auf Association kann nöthigenfalls mit 5 Thlr. begründet werden. Die Gesellschaft der Equitable Pio-

*) Jahresbericht für 1860 über die auf Selbsthülfe der Beteiligten gegründeten deutschen Erwerb- und Wirthschaftsgenossenschaften von H. Schulze-Delitzsch. Im Auftrage des Congresses deutscher Volkswirthe. Leipzig, bei Gustav Mayer 1861. — Wir nennen hier noch von demselben Verfasser: Die arbeitenden Classen und das Associationswesen in Deutschland. 1858. — Vorschuß- und Credit-Vereine als Volksbanken. 1859. — Endlich die Zeitschrift: Die Junung der Zukunft. —

neers in Rochdale ist im Jahre 1844 von 40 Mitgliedern auf ein Kapital von 28 £.=Sterling gegründet worden und verfügt gegenwärtig über einen Werth von 30,000 £.=St., ungerechnet die neuen jährlichen Subscriptionen von circa 5000 £.=St., und über eine Jahreseinnahme von 12,000 £.=St. Und dies Alles aus lauter Einlagen von 3 Pence die Woche! Das Magazin dieser Gesellschaft ist eine eigentliche Einkaufs-Agentur und vermöge einer ebenso sinnreichen, als praktischen Combination Sparcasse zugleich.*)

*) Man hat diese Rochdaler Arbeiter-Association hie und da wohl auch den „Rochdaler Communisten-Berein“ genannt. Aber mit völligem Unrecht, da dieser Verbindung das unterscheidende Kennzeichen des Communismus fehlt, und sie den Charakter einer Association nirgends verleugnet. Hingegen müssen wir hier noch einer Erscheinung aus Deutschland gedenken, die neuerlich die Aufmerksamkeit und Theilnahme weiterer Kreise mit Recht in hohem Grade erweckt und wirklich auf eigentlich communisticcher Grundlage ruht. Ich meine die großartigen Anstalten und gewerblichen, wie industriellen Unternehmungen des Reispredigers Herrn Gustav Werner in Reutlingen. Diese jetzt gegen 1400 Menschen umfassende Verbrüderung ist aus einer kleinen Rettungsanstalt, die vor etwa zwei Jahrzehnten der damalige Vikar Werner in einem württembergischen Walddörfchen begonnen hat, zu ihrem gegenwärtigen, von Jahr zu Jahr sich ausbreitenden Umfange herausgewachsen. Das Ganze stellt eine religiös=soziale Verbrüderung dar, in deren Mittelpunkt Herr Werner als das leitende Haupt steht. Niemand in dieser Verbrüderung hat ein Eigenthum, ja Niemand erhält einen Arbeitslohn, dagegegen empfängt ein Jeder an Nahrung, Kleidung und sonstigen Bedürfnissen, sowie an Bildung und Unterricht was er nach seiner Stellung als dienendes Glied des Ganzen bedarf. Bereits werden von dieser Eine große Hausgemeinde bildenden Genossenschaft die verschiedenartigsten, gewerblichen

Damit Sie aber sehen, daß solche volkswirthschaftliche Wunder nicht bloß dem englischen, sondern auch dem deutschen Arbeiterstande möglich sind, so lassen Sie mich hier noch ein Beispiel, was ein deutscher Vorschuß-Verein zu leisten vermag, beifügen. Stolberg im Harz ist ohne Zweifel eines der ärmlichsten und kümmerlichsten unter allen deutschen Städtchen von etwa 2000 Einwohnern. Von hohen waldigen Bergen umgeben, in einem engen Thale gelegen, das sehr wenig Ackerland bietet, von dem nur sehr wenig den Bürgern gehört, während die meisten dieser höchstens kleine Kartoffelfelder an den steilen Abhängen mühsam bestellen, ohne Obstzucht, ohne irgend bedeutende In-

und industriellen Thätigkeiten mit steigendem Erfolge betrieben. Die unermüdlche, sich aufopfernde Thätigkeit, der Scharfsinn und das organisatorische Talent des wie ein Patriarch das Ganze leitenden Herrn Werner sind bewundernswerth. Die ganze Genossenschaft ist in Bezug auf ihre Entstehung, wie auf ihren großen und gesegneten Erfolg ein rechtes Gegenstück der stets in Kurzem auf's Kläglichste gescheiterten communistischen Versuche in England und Amerika, der sogenannten Phalanstere. Stellt man diese dem Kentlinger Versuch entgegen, so ergibt sich sofort mit Evidenz eine doppelte Wahrheit. Erstlich, communistische Versuche sind nur auf einer das Ganze beherrschenden, positiv-religiösen, d. h. christlichen Grundlage möglich. Zweitens, auch in diesem Falle bedarf es einer im Mittelpunkte stehenden, und das Ganze tragenden, monarchischen Leitung. Kein Wunder, daß der moderne, englisch-französische Communismus und Socialismus, der die Principien der Religiösität und der Autorität in seinem Grunde negirt, wo er seine Verwirklichung versucht, sich sofort als die kläglichste Carrifatur seines eigenen Ideals erweist. Man könnte zum Beweise jener zwei Wahrheiten auch auf die nun bereits bald 140 Jahre im Segen bestehende, herrnhutische Brüdergemeinde, sowie auf die Württembergischen Dissidenten-Gemeinden Kornthal und Wil-

dustrie, die handwerksmäßigen Gewerbe nur auf's nothdürftigste betrieben, Weberei und Arbeit in den Waldungen der Haupterwerb der Mehrzahl. Als vor drei Jahren von einem dortigen Beamten die Gründung eines Vorschuß-Vereines angeregt wurde, wurde der Plan nicht nur mit Kleinmuth, sondern mit Spott aufgenommen, und Etliche meinten, wenn man den ganzen Ort auf den Kopf stelle und schüttele, so würden keine 300 Thlr. herausfallen. Doch trotz aller Kleinmüthigkeit trat der Verein vor 3 Jahren ins Leben. Er bewilligte (nach Umständen gegen Bürgschaft oder sonstige Sicherheit) den Mitgliedern Vorschüsse von einem bis zu mehreren hundert Thalern, wofür 10 Procent Zinsen be-

helmsdorf (seit etwa 1820 bestehend) verweisen, wenn schon bei diesen die communistische Grundlage lange nicht so bestimmt, wie bei dem Neutlinger Unternehmen, zu Tage tritt, da Einzelvermögen hier durchaus nicht ausgeschlossen ist. Die Geschichte dieser monarchisch-demokratischen Genossenschaft in Neutlingen ist jedenfalls einer aufmerksamen Betrachtung in jeder Beziehung werth, und wir verweisen hier auf die eingehendere Mittheilung, die vor Kurzem die „Fliegenden Blätter aus dem Rauhen Hause“ über dieselbe gebracht haben. — Man sieht auch aus diesen Erwägungen, wie heillos verkehrt die Bestrebungen jener sind, die auf der Negation der Principien der Religiosität und der Autorität eine reine Demokratie erbauen wollen, da vielmehr, logisch, wie historisch betrachtet, bei „breitester demokratischer Basis“ das Doppelband einer festen religiösen und politischen Autorität ganz besonders unentbehrlich ist. Wohin ohne dieses Band die reine, auf atomistische und zufällige Majoritäten basirte Demokratie führt, zeigt so eben in tragischer Weise Nord-Amerika. Wenn man an die meisten unserer modernen Volksbeglucker auch wohl kaum den Anspruch tiefern Nachdenkens erheben darf, so sollte man doch erwarten, daß sie, wo solch' handgreifliche Beispiele die Resultate ihrer Bestrebungen offen legen, noch etwas zu lernen Fähigkeit bewiesen.

rechnet werden. Rückzahlung findet binnen 3—6 Monaten statt. Die Einnahmen des Vereins erwachsen nächst den Vorschufzinsen theils aus Eintrittsgeldern, monatlichen Beisteuern und Vorschufgebühren, theils aus freiwilligen sogenannten Spareinlegen, welche zu $4\frac{1}{2}$ Proc. verzinst werden, theils endlich aus zu landesüblichem Zins aufgenommenen Kapitalien. Der Credit des Vereins beruht auf der solidarischen Haftung aller Mitglieder. Die regelmäßigen Beiträge der Mitglieder hören auf, wenn der Betrag auf 20 Thlr. gestiegen ist, welcher dann gleichsam als unverzinsliche Aktie im Betriebskapital stehen bleibt. Die Differenz zwischen den Vorschufzinsen der Mitglieder und den

Von Herzen achten wir reelle Verdienste auch an unseren politischen und religiösen Gegnern. Wie wenig diese aber auch auf dem socialen Gebiete Gegenseitigkeit zu üben geneigt sind, hat das Verhalten des Hrn. Schulze-Delitzsch gegen Hrn. Dr. Wichern in der letzten Session des Abgeordnetenhauses in auffallender Weise gezeigt. Ueberhaupt hat die Philanthropie unserer deutschen Demokratie bis jetzt in allen jenen Gebieten, wo es auf persönliche Einzelhülfe (bekanntlich stets die schwerste, weil verleugnungsvollste Arbeit) ankommt, sich ebenso kurzichtig, als inhuman erwiesen. In diesem Gebiete ist eben ohne christlich-sittliche Einwirkung nichts zu erzielen. Vor jedem positiv religiösen Wirken hat aber unser moderner Liberalismus einen gewaltigen Schrecken und tiefe Abneigung. Kein Wunder, daß Männer, wie Gutzkow, Schulze-Delitzsch u. A., während sie Arbeiter-Associationen u. dergl. begeistert das Wort reden, immer wieder die „innere Mission“ angreifen und (wie neuestens v. Holzendorff) in geradezu lächerlicher Weise zu verächtlichen suchen. Bei einiger Einsicht und Gerechtigkeit sollte man vielmehr das Gegentheil erwarten; aber der tiefe Haß, welcher in den Kreisen des modernen Liberalismus gegen das Evangelium und die Kirche sich festgesetzt hat, macht auch hier blind und ungerecht.

Zinsen für aufgenommene Kapitalien und Spareinlagen bildet den Geschäftsgewinn des Vereines, wovon nach Abzug der Verwaltungskosten jährlich gewisse Procente theils als Dividende für die Mitglieder, theils zum Reservefonds verwendet werden. Und nun die praktischen Resultate! Im ersten Geschäftsjahr (1858—59) betrug die Zahl der Mitglieder 178, das Betriebskapital 2683 Thlr., womit Vorschüsse bis zu 8000 Thlr. bestritten wurden. Im zweiten Jahre die Mitgliederzahl: 222, Betriebskapital: 4440 Thlr. Einnahme: 17,466 Thlr., nämlich Cassabestand: 163 Thlr., heimgezahlte Vorschüsse: 11,776 Thlr., Zinsen 276 Thlr., aufgenommene Kapitalien: 3320 Thlr., Spareinlagen: 1259 Thlr., Monatsbeiträge: 667 Thlr., Eintrittsgelder: 4 Thlr., Die Ausgaben betragen: 16,948 Thlr., nämlich: Vorschüsse an die Mitglieder: 13,178 Thlr., Heimzahlungen von Kapitalien: 3557 Thlr., Zinsen: 64 Thlr., Verwaltungskosten: 118 Thlr., an ausscheidende Mitglieder: 49 Thlr. Demnach Cassabestand: 518 Thlr. mit 92 Thlr. Gewinn, worauf eine Dividende von 28 $\frac{1}{2}$ Proc. bewilligt werden konnte. Im ersten Halbjahr 1860—61 betrug die Summe der bewilligten Vorschüsse: 10,583 Thlr. und die Spareinlagen allein 1712 Thlr. Woher, muß man mit Recht fragen, kommt doch bei einem so ärmlichen Gesamtzustand, bei so geringem Verdienst all das Geld, was theils in regelmäßigen Einzahlungen, theils in Spareinlagen dem Verein aus seiner eigenen Mitte zufließt? Woher die Möglichkeit einer pünktlichen Einzahlung von fast 12,000 Thlr.? Sicherlich hauptsächlich daher, daß durch diesen Verein die Prämie für eine betriebsame, haushälterische Wirthschaft so groß ist, daß sie einen mächtigen Antrieb für Alle bildet.

Sie sehen aus diesen leicht zu vermehrenden Beispielen,

was bei den kleinsten Anfängen solche wirthschaftliche Associationen auch der kleinen und ärmsten Leute zu leisten vermögen. Auf die Wohnungsnoth freilich läßt sich diese Selbsthülfe nicht unmittelbar anwenden. Denn ein Haus kann man nicht mit 5 Thlr., auch nicht mit 500 Thlr. bauen. Außerdem würden, während ein Consum-Verein sofort allen Mitgliedern gleiche Vortheile gewährt, bei einer unter Arbeitern gegründeten cooperativen Baugesellschaft die meisten Mitglieder viele Jahre, ja wohl ihr Lebenlang zu derselben contribuiren müssen, ohne selbst deren Früchte zu genießen. Unmittelbar wird also der Arbeiterstand auf dem Gebiete der Wohnungsnoth sich nicht zu helfen vermögen. Wohl aber könnte er es auf einem indirekten Wege. Wenn nämlich eine Arbeiter-Association durch Consum- u. dergl. Vereine ihre Ersparnisse bis zur Summe von größeren Kapitalien gesteigert hätte, was viel rascher geschieht, als man meint, namentlich wenn mit dem Verkaufsmagazin, wie in Rochdale, eine Sparkasse verbunden wird, so hinderte dieselbe nichts, auch sofort als Baugesellschaft zu operiren. Und es ist dies bereits in England geschehen, weniger freilich für die Wohnungsnoth in großen Städten, als für die ländliche Bevölkerung. Ich meine die sogenannten Land and building societies, welche mit einer modificirten Anwendung des cooperativen Princips durch kleine Einzahlungen der Mitglieder hinreichendes Capital zum Ankauf größerer Güter verwenden, deren Parzellen dann als Prämien für die Theilnehmer dienen, und bei deren Benutzung zu Bauplätzen wieder die Gesellschaft als Ganzes dem Einzelnen alle Vortheile des Großbetriebes bietet. Bereits über 100 solcher Vereine sind in Thätigkeit, von denen schon 1854 10,000 Parzellen ausgethan und über 5000 Häuser

(cottages) errichtet waren. Sie sehen, daß unter gewissen Voraussetzungen das Princip der Selbsthülfe selbst für die Wohnungsnoth der Arbeiter anwendbar ist.

Doch von einer solchen Aussicht sind wir um so weiter entfernt, da unter uns, so viel ich weiß, noch nicht einmal Consum-Vereine, deren Vorthail doch vor Allem einleuchtet und sofort wirksam wird, gegründet sind. Es ist sonach deutlich, daß nur durch die Mithülfe der Vermögenden der Wohnungsnoth bei uns Abhülfe geschafft werden kann. Nach dem bereits ausgesprochenen Grundsatz wird es sich aber hiebei durchaus nicht um Geldopfer, sondern nur um Capital-Vorschüsse, die einerseits durch die auszuführenden Bauten in ihrem Werthe gedeckt, andererseits aus den Mietherträgnissen entsprechend zu verzinsen sind, handeln können. Diese Hülfe kann durch einzelne vermögende Männer, oder sie kann durch den Zusammentritt Mehrerer, das heißt durch Aktien-Gesellschaften zu Bauzwecken beschafft werden. Beide Wege sind versucht worden. Doch ist der letzte Weg naturgemäß der betretene. Werfen wir denn auf diese Baugesellschaften einen freilich nur kurzen übersichtlichen Blick.

Bei den schon oben gegebenen Andeutungen ist es begreiflich, daß in England, wo die Wohnungsnoth am größten, auch die ersten Versuche der Abhülfe unternommen worden sind. Nöthigte doch, namentlich seitdem die mit der Wohnungsnoth verbundene Gefahr auch für die höheren Stände in den größeren Städten durch Seuchen allgemein erkannt wurde, schon der Selbsterhaltungstrieb dem Uebel nachdrücklich entgegenzutreten. Vor Allem in London mit seinen durch die ungeheure Vermehrung der Population so abnorm gewordenen Zuständen. Seit 1844 wurde daselbst die Ab-

hülfe der Wohnungsnoth in Wort, Schrift, Agitation und praktischen Unternehmungen mit nachhaltigem Ernste aufgenommen. Unter dem Patronat des Prinzen Albert und dem Vorſiße des Grafen Shaftesbury trat zuerst die Labourers Friend Society zusammen, welcher rasch die Metropolitan Association for improving the dwellings etc. folgte. Eine Reihe von kleineren Baugesellschaften und Unternehmungen Einzelner schloß sich an, und die Bewegung verbreitete sich bald auch in die anderen größeren Städte Englands und Schottlands, so daß man gegenwärtig in England einige fünfzig, in Schottland etliche dreißig Baugesellschaften zählt, welche mit einem Capital von mindestens 500,000 £.-Sterling über dritthalb Tausend gute Familienwohnungen und etwa 2000 Schlafstellen hergestellt haben. Fragen Sie nach der Rentabilität dieser Unternehmungen, so ergeben dieselben nach der Berechnung Hubers einen durchschnittlichen Reinertrag von 6—7 pCt. Es ist kein Wunder, daß die Zahl dieser Gesellschaften jährlich zunimmt; und ihre Wirksamkeit verspricht noch viel bedeutender zu werden, wenn es gelingt, ein Haupthinderniß der größeren Verbreitung des Musterbauwesens in den großen Städten, die Höhe der Preise der Bauplätze, zu umgehen. Kostet doch in der City in London gegenwärtig ein Acre Bodenfläche 300,000 £.-Sterling, und wurde vor Kurzem ein Acker in Cornhill sogar um 1,000,000 £.-Sterling verkauft. Man denkt nun in London ernstlich daran, in geeigneter Entfernung von der Stadt wohlfeilen Grund und Boden in gesunder Lage zu Ansiedelungen zu benutzen, die durch eigene Eisenbahnen, wahrscheinlich unterirdische, mit wohlfeilsten Fahrpreisen dem Arbeitsmarkt wieder hinreichend nahe gebracht werden sollen. Es wäre dies um so

wünschenswerther, als dann auch die Baugesellschaften Londons von dem Casernirungssystem zu dem ungleich vortheilhafteren der Einzelwohnungen (cottages) übergehen könnten. Auf den Unterschied dieser beiden Systeme näher einzugehen muß ich mir hier versagen. Er leuchtet auch von selbst ein, und Sie können sich von demselben einigermaßen durch den Augenschein überzeugen, wenn Sie die bekannten Langhäuser am Ostersbaum mit den 4 einstöckigen Häusern, welche die Elberfelder Baugesellschaft an der Distelbeck gebaut hat, vergleichen. Daß dies System der Einzelwohnungen, bei dem jede Familie ein abgeschlossenes, eigenes Häuschen mit eigenem Eingange hat, dem Systeme der großen Wohnungen mit vielen Familien entschieden vorzuziehen ist, ist ohne Beweisführung klar. Doch läßt jenes System sich eben nicht allerorten durchführen, und auch das sogenannte Casernirungssystem ist, wie die Unternehmungen in London, Paris und anderen Orten zeigen, so ausführbar, daß alle billigen Forderungen an eine gesunde, bequeme und preiswürdige Arbeiterwohnung dabei erfüllt werden.

Soll ich die Resultate dieser Wohnungsreform in England Ihnen mit wenigen Worten vorführen, so ist Folgendes zu sagen: Zunächst auffallend ist die Verminderung der Sterblichkeit, die zugleich einen sicheren Maßstab für die sittliche und wirthschaftliche Hebung dieser Familien giebt. In Lokalitäten, wo die Sterblichkeit das Durchschnittsmaß der Londoner Mortalität weit übersteigend, auf 30—40 vom Tausend gestiegen war, ist sie für die neuen Musterhäuser bis auf 7 vom Tausend gefallen. Was die sogenannten zymotischen Krankheiten betrifft, deren Ursache wesentlich in schlechter Luft u. s. w. liegt, so beträgt sie

in London im Allgemeinen 16 und in den schlimmsten Lokalitäten 52 auf Tausend, während in jenen Häusern gar kein Fall vorkam. Vor Allem aber fehlt es auch nicht an den zahlreichsten und bestimmtesten Zeugnissen von Polizeimännern und von Stadtmissionaren für eine alle Erwartungen übertreffenden Verbesserung der ganzen sittlichen Haltung solcher Lokalitäten.

Nur in eilendem Ueberblicke darf ich durch Frankreich und Deutschland Sie führen. Zu Anfang der 50er Jahre treten Ansiedelungen und Musterwohnungen in Paris unter dem Patronat des jungen kaiserlichen Régimes als sogenannte cités ouvrières auf. Eben dieses Patronat und namentlich eine der socialistischen Revolution für die Wohnungsreform aus dem Vermögen der Familie Orleans bewilligte Abschlagszahlung von 9 Millionen Francs war nahe daran, die proclamirte Wohnungsreform sofort zum völligen Scheitern zu bringen. Das Beste war, daß Niemand genau erfahren hat, wozu die bewilligten 9 Millionen eigentlich verwendet worden sind. Aber auch sonst (die Sache war nach dieser von Oben gegebenen Initiative ja einmal Mode und es waren eben die Flitterwochen des Credit mobilier u. s. w.) bemächtigte sich der herrschende Schwindel in Frankreich für einige Zeit auch der Wohnungsfrage. Natürlich, es war ja Aussicht auf einen Antheil von jenen 9 Millionen, auf eine Arndte von rothen Bändern im Knopfloch und allerlei andere Anerkennungen solcher patriotisch-socialen Thaten. Die Pläne zu Baugesellschaften schossen wie Pilze aus der Erde und sie, wie in Frankreich gewöhnlich, sofort centralisirend, bildete sich unter der Firma Aublet et Clark eine Société en commandite, die mit einem Aktien-Capital von 12 Millionen

in Paris allein 6000 Wohnungen für kleine Leute aufführen sollte, und in allen andern großen Städten Frankreichs nach Verhältniß. Mit dem Verschwinden ihres Schöpfers, Mr. Clark, der in der Eile seine Gläubiger zu befriedigen vergaß, verschwand auch die Société Aublet et Clark mit Allem, was darum und daran hing, spurlos von der Schaubühne; und einige analoge Bau-Unternehmungen bonapartistischer Größen endeten in der Anlage mehrerer neuer Straßen mit rentablen Wohnungen für die mittleren Klassen. Wenn nun aber trotz all dieses Schwindels, in den auch die Sache der Wohnungsreform in Paris sofort gerissen wurde, einige Unternehmungen dieser Art aus jener Zeit nicht nur aufrecht blieben, sondern sogar prosperiren, so ist dies gewiß das treffendste Zeugniß, theils für die Wohnungsnoth selbst, theils für die Rentabilität solcher Unternehmungen. Es gilt dies namentlich von der Cité, die früher Cité Napoleon hieß, später, als die Cité in Mißcredit gekommen, zur Cité Rochechouart nach der Straße, in der sie liegt, degradirt wurde.

Im Gegensatze zu jenen unsoliden Pariser Unternehmungen sind dagegen mehrere von einzelnen großen französischen Fabrikanten gemachten Versuche von gutem Erfolge begleitet worden. So die Arbeiterstadt der Herren Scrive zu Marcq-en-Breuil bei Lille. Die zweckmäßig eingerichteten Familienhäuser sind mit Gärten umgeben. Die Arbeiter lieben das Gärteln über Alles. Hr. Scrive hat auch eine Agentschaft errichtet, welche zu sehr billigen Preisen Alles verkauft, was zur Nahrung und Kleidung nothwendig ist. Die Speisewirthschaft hat mäßige Preise, das Caffeehaus ist anständig; man betrinkt sich dort nicht, man spielt nicht, man geräth nicht in Handel. Doch ist die Möglichkeit, aus

dem Miether zum Eigenthümer zu werden, ausgeschlossen. In Rouen hat man steinige und unangebaute Ländereien in der Nähe der Stadt an Arbeiter ausgethan und damit überraschende Resultate erzielt. Auch in Sedan hat sich die Ueberlassung kleiner Ländereien an die Fabrikarbeiter für Hebung der Sparsamkeit und des Familiensinnes sehr vortheilhaft erwiesen.*)

Unter den betreffenden Unternehmungen in Deutschland ist ohne Zweifel noch die bedeutendste die Berliner gemeinnützige Baugesellschaft, die im Jahr 1848 mit einem nominellen Aktienkapital von einer Million Thaler unter dem Patronat S. K. Hoheit des Prinzen von Preußen in's Leben trat. Sie machte namentlich in den ersten 5 Jahren erfreuliche Fortschritte. Mit einem Capital von 211,000 Thalern sind 209 Familienwohnungen und 31 Werkstätten in 24 Häusern und 9 in der Stadt und den Vorstädten zerstreuten Gruppen erbaut worden, deren Bevölkerung gegenwärtig 1168 Seelen beträgt. Diese Wohnungen stehen in ihrer Art und als Stadthäuser dem Besten, was in England und Frankreich in dieser Art existirt, gleich, und die günstige Wirkung auf die Haltung der Bewohner läßt sich nicht verkennen, namentlich in den wenigen Häusern, wo die statutengemäßen Miethgenossenschaften die Besitz-erwerbung wirklich angetreten haben. Die Verzinsung der 100 Thlr. Aktien zu 4 pCt. und die Heimzahlung der zur Amortisation ausgelooften geht ihren Gang so regelmäßig fort, wie bei irgend einer Eisenbahngesellschaft. Leider hat die Gesellschaft in der neueren Zeit die statutengemäße Verwandlung der Miether in Eigenthümer, die allerdings bei

*) Vergl. „Das Ausland“, Nr. 22, Jahrg. 1861.

dem eingehalteneu System der großen Häuser besondere Schwierigkeiten bietet, ganz aufgegeben und auch sonst nicht den Fortgang wie früher mehr gefunden. — Außer dieser Berliner Unternehmung sind noch kleinere Baugesellschaften in Bremen, Dresden, Brandenburg, Chemnitz, Heilbronn, Elberfeld und Lüdenscheld, neuestens auch in Frankfurt am Main (mit einem Aktien-Capital von 500,000 fl.), soviel bekannt, in's Leben getreten. In der Schweiz hat Basel in einer Baugesellschaft, wie in mehreren Unternehmungen einzelner Fabrikherren einen trefflichen Vorgang gemacht. Zu Groningen in Holland hat die dortige reformirte Kirchengemeinde, als solche, in der Errichtung von hundert Arbeiterwohnungen einen interessanten und gelungenen Versuch im Gebiete der Wohnungsreform gemacht. Auch in Kopenhagen wirkt eine größere Baugesellschaft mit Erfolg.

Das weitaus lehrreichste, gelungenste und großartigste Unternehmen dieser Art habe ich aber, es auf den Schluß dieser Uebersicht versparend, Ihnen noch nicht genannt. Ich meine die cités ouvrières, oder (sagen wir besser von diesem wahrhaft deutschen Unternehmen auf ehemals deutschem Boden) die Arbeiterstadt zu Mülhausen im Elsaß. Gestatten Sie mir, ein Bild dieses Unternehmens, wenn auch nur in gedrängtestem Umrisse, noch vorzuführen.

Mülhausen ist im eigentlichsten Sinne des Wortes eine moderne Fabrikstadt. Von 7000 Einwohnern zu Anfang dieses Jahrhunderts ist sie rasch bis zu einer Bevölkerung von 47,000 Seelen emporgestiegen, natürlich mit allen socialen Folgen eines solchen industriellen Aufschwunges und einer auch hier im Kreise des Arbeiterstandes mehr und mehr sich fühlbar machenden Wohnungsnoth. Im Jahr

1853 constituirte sich nun unter dem Vorgange des bekannten Fabrikanten Herrn Dolfus eine Aktiengesellschaft von 12 Mitgliedern mit einem Capitale von 300,000 Frs., in Aktien von 5000 Francs. Der Staat gewährte (abermals aus den Gütern der Familie Orleans) eine Subvention von 300,000 Francs unter der Bedingung, daß für wenigstens 900,000 Francs Wohnungen gebaut würden. Die 300,000 Francs sollten für accessorische Zwecke, nämlich für Anlegung von breiten Straßen, Trottoiren, Brunnen, Alleen, vor Allem für ein gemeinschaftliches Bade- und Waschhaus und eine große Bäckerei und Restauration verwendet werden. Ferner wurde stipulirt, daß die Miete nicht höher als 8 pCt. der Kosten gestellt werden solle, und daß es den Arbeitern möglich gemacht werde, aus Mietern zu Eigenthümern zu werden. Ein großes, völlig ebenes Areal unmittelbar vor der Stadt wurde gekauft und mit der Erbauung von 100 Wohnungen im Jahr 1854 der Anfang gemacht. Die Bauten wurden nach verschiedenen Modellen ausgeführt, bald aber gewann eines dieser so entschieden den Sieg, daß wohl $\frac{9}{10}$ aller Häuser nach diesem ausgeführt worden sind. Ein Gebäude von zwei verhältnißmäßig niederen Stockwerken, in der Mitte durch eine massive Kreuzmauer getheilt, giebt 4 völlig abgeschlossene Wohnungen mit eigenem Eingang. Jede Wohnung enthält im Eingang eine Küche, daneben ein größeres Zimmer und eine Kammer. Ueber eine Treppe abermals zwei oder auch drei kleinere Zimmer (nebst einem gut eingerichteten Abtritt),*) darüber ein Bodenraum und endlich

*) Diese für die Reinlichkeit wie Sittlichkeit wichtige Lokalität befindet sich hier im Wupperthale bei den meisten Wohnungen

ein geräumiger Keller. Vor der Thüre ein zur Straße führender kleiner Garten, so daß jedes dieser 4 Wohnungen umschließender Häuser in 4 von einander getrennten Gärten steht. Jede solche Gruppe hat einen Flächeninhalt von 150 Geviertmetern, wovon die 4 Gärtchen ungefähr 120 Meter ausmachen. Sie sind gut angebaut. Die Arbeiter sind nach der Arbeit in der Fabrik nicht so ermüdet, daß sie nicht noch ein wenig Gartenarbeit vornehmen könnten. Ja, diese leichte Arbeit in freier Luft gewährt ihnen einen besonderen Reiz und eine Erholung. Sie wetteifern unter einander in Ziehung ihres Gemüses und ihrer Blumen. Die Administration setzt in jedes Gärtchen zwei Obstbäume. Das Erträgniß eines gut angebauten Gärtchens an Gemüse und Obst wird gegen 40 Fr. jährlich veranschlagt.

Der Preis der Herstellung einer solchen Wohnung oder Viertelhauses (mit Garten) betrug anfangs 2700 Frs., ist in neuerer Zeit aber auf 3000—3300 Frs. gestiegen. Dagegen hat man in der letzten Zeit auch Erdgeschosshäuser mit etwas mehr Grundfläche gebaut, die nur 2650 Frs. kosten. Die Miethe ist auf 7 pCt., also durchschnittlich auf 210 Frs. gestellt. Um diesen Preis kann ein Arbeiter in der Stadt, abgesehen von der Lage und dem Garten, auch jetzt, wo die Preise etwas gesunken, kaum den gleichen Flächeninhalt als Wohnungsraum bekommen. Es wohnt sich in der Cité also nicht nur ganz ungleich besser und gesunder, sondern auch wohlfeiler als in der Stadt.*) Kein

in der primitivsten, für Gesicht- und Geruchssinn gleich beleidigenden Gestalt. Auch an Abzugscanälen fehlt es in den Arbeiterquartieren meist gänzlich, ein offenbar höchst schädlicher Mißstand.

*) Der durchschnittliche Miethepreis einer Arbeiterfamilie in der

Wunder, daß daß das Unternehmen einen schnellen Aufschwung nahm. Im Jahre 1854 waren 100 Häuser d. h. Einzelwohnungen gebaut, 49 wurden noch in diesem ersten Baujahre verkauft. Im Jahre 1856 waren 192 erbaut und 72 verkauft; im Jahre 1857 von diesen 192: 124 verkauft; im Jahre 1858: 304 erbaut, 234 verkauft; im Jahre 1859: 400 erbaut, 294 verkauft, im Jahre 1860 428 erbaut, 364 verkauft; im Jahre 1861: 556 erbaut, 451 verkauft. Für diese Bauten wurden bis zum Spätsommer dieses Jahres im Ganzen über 1,800,000 Francs verausgabt, die außer jenen 600,000 Frs. Gründungs-Capital (später durch neue Emissionen um 55,000 Francs erhöht) durch Hypotheken, zu 4—5 pEt. verzinslich und amortisirbar, sowie durch Ueberschüsse und einige vortheilhafte finanzielle Operationen (nämlich Wiederverkauf eines kleinen Theiles des acquirirten Bodens zu viel höheren Preisen) beschafft wurden. Der finanzielle Stand des ganzen Unternehmens ist nicht nur normal, sondern fast glänzend zu nennen. Es ist für die vorhandenen Hypotheken eine mindestens doppelte Deckung an Realwerthen vorhanden, die Zinsenzahlung an die Aktionäre wie Hypothekengläubiger hat nie eine Störung erlitten.

Diese in dem kurzen Zeitraum von 7—8 Jahren erzielten Resultate sind in der That staunenswerth und geeignet, die Aufmerksamkeit Aller, die unserer Frage einige Theilnahme zuwenden, auf sich zu ziehen. Sie zeigen in glänzender Weise, was bei richtiger, energischer und hin-

Stadt beträgt für eine minder geräumige und in jeder Beziehung schlechtere Wohnung 15—18 Frs. im Monat. Ein Haus, das 1859 im Versteigerungswege um 9500 Frs. verkauft wurde, bringt dem Erwerber 2400 Frs. Miethz ein.

gebender Inangriffnahme ohne jedes pekuniäre Opfer zur Lösung des uns vorliegenden Problems in kurzer Zeit geleistet werden kann. Doch wird vielleicht Mancher denken, die Verhältnisse liegen für Mülhausen besonders günstig, und die Subvention von 300,000 Frs. mag wesentlich dazu beigetragen haben, ein solch großartiges Resultat zu erzielen. Was das Erste betrifft, die günstige Lage der Verhältnisse überhaupt, so könnte nur das Terrain und die Höhe der Mülhauser Arbeitslöhne gemeint sein. Bezüglich des Terrains hat allerdings Mülhausen, das ganz eben liegt, vor unserm Wupperthale einen Vorzug, der aber sich dadurch wieder ausgleichen möchte, daß jenes Terrain dicht bei der Stadt liegend, theurer war, als es hier auf unseren Bergabhängen oder auf der Hochfläche selbst zu beschaffen wäre. Was die Arbeitslöhne betrifft, so giebt es auch in Mülhausen hohe, mittlere und niedere Arbeitslöhne, wie in allen großen Fabrikstädten; und auch die letztere Classe von Arbeitern hat sich befähigt bewiesen, nicht nur durch Miethen, sondern auch durch Eigenthumserwerb an den Wohlthaten der Cités sich zu betheiligen. Ein Beispiel aus vielen. Ich trat in das Haus eines Rattun-Druckers, der zu den ältesten Bewohnern der Cités gehört. Der Mann hat Frau und ein Kind, und einen durchschnittlichen Wochenlohn von 12 Frs., also 3 Thlr. Rechnen wir hierzu noch, hochgegriffen, einen Verdienst der Frau von einem Thaler, so haben Sie den durchschnittlichen Wochenlohn eines hiesigen Webers, Arbeit natürlich vorausgesetzt. Jener Farb-Drucker hatte nun unter Hinzunahme eines Darlehns einer Schwägerin im Betrage von 800 Frs. innerhalb 8 Jahren sein Häuschen, allerdings eines der ersten und wohlfeileren, abbezahlt und war

also vollständiger Eigenthümer geworden. Man kann daraus den Schluß auf die mit besseren oder hohen Löhnen versehenen Arbeiter machen, wobei ich aber die Bemerkung des Direktors anzuführen nicht unterlassen will: „die am wenigsten verdienen, zahlen am besten.“

In Beziehung auf diesen so wichtigen Uebergang des Mieths- in das Eigenthums-Verhältniß bemerke ich noch Folgendes: Auf eine Anzahlung von 300 Frs. und Aufbringung der notariellen Nebenunkosten erfolgt die Ausstellung eines natürlich mancherlei beschränkende Bedingungen enthaltenden Kaufcontractes*) an den betreffenden Arbeiter. Der Direktor der Cités hat die discretionäre Befugniß, diese 300 Frs. auch durch ratenweise Einzahlung in Empfang zu nehmen, wobei natürlich erst, wenn die Summe voll, der Kaufbrief ausgefertigt wird. Uebrigens erhält bei der Solidität des ganzen Unternehmens auch jeder halbwegs vertrauenswürdige Arbeiter die 300 Frs., die ja völlig gesichert sind, leicht entlehnt. In 19 Fällen hatten zur Zeit meines Besuchs Söhne einzelner Arbeiterfamilien ihre Militärcapitulationen erneuert und das in Frankreich sehr hohe Ein-

*) Die Verkaufsverträge setzen fest: 1) daß die Immobilien in ihrem äußerlichen Zustande belassen werden, 2) daß der Garten angebaut und in seiner Eigenschaft erhalten werde, 3) daß die Einzäunungen unterhalten und die Lindenbäume (an den sehr breiten lustigen Straßen) außerhalb des Gartens erhalten werden, 4) daß der Erwerber die Immobilien ohne Ermächtigung der Gesellschaft vor Verfluß von 10 Jahren weder wiederverkaufen, noch an eine zweite Familie in Psternmiete geben darf. Diese doppelte Ermächtigung wird im Wiederverkaufsfalle bewilligt, wenn der Käufer ein Arbeiter, im Fall der Psternmiete, wenn es eine kinderlose Familie, oder wenn die Familie des Hauptmiethers nicht zahlreich ist.

standscapital (100 Ld'or.) ihren Eltern zum Ankauf eines Hauses zur Verfügung gestellt. Bei dem Verkaufe selbst wird der Preis jetzt um 300 Frs. höher, als die Herstellungskosten sind, angeschlagen. Die Verzinsung des nach der Anzahlung verbleibenden Betrags erfolgt zu 5 pCt. und die durchschnittliche Summe der monatlichen Anzahlungen beträgt 20—25 Frs., wobei in höchstens 14 Jahren die Tilgung der Schuldsomme und das volle Eigenthumsrecht erfolgt. Auf diesen Wegen ist das höchst bedeutsame Resultat erzielt, daß in der Müllhauser Arbeiterstadt von 556 darin wohnenden Familien bereits 431 von dem Verhältniß der Miether in das der Eigenthümer ganz oder theilweise übergegangen sind (September 1861.) Diese Andeutungen mögen genügen, um zu zeigen, daß die Einrede, die Müllhauser Arbeiter- und Lohnverhältnisse (die ja allüberall auf einem bestimmten, der Willkühr des Fabrikanten, wie des Arbeiters sich entziehenden Gesetze beruhen,) seien eben singular bevorzugte, ungegründet ist.

Aber die 300,000 Frs. Subvention der Regierung! Ich erühne mich zu sagen, nicht durch, sondern trotz dieser Subvention ist das Müllhauser Unternehmen so überraschend gelungen. Ich will dabei nicht auf das Sprüchwort verweisen: „Unrecht Gut gedeiht nicht“, wie jene 9 Millionen in Paris bewiesen, oder auf die Legende vom heil. Crispinus, der Leder gestohlen und den Armen Schuhe, die aber alsbald wieder zerrissen, gemacht haben soll. Ich sagte schon oben, daß die 300,000 Frs. wesentlich für Nebenzwecke bestimmt waren, für Brunnen, Trottoirs, Alleen, für die Bäckerei, Magazine, Wasch- und Badehaus und Restauration. Diese Zwecke sind zum größten Theile nicht nothwendige; und merkwürdig, mit der Restauration, mit dem

Magazin und der Bäckerei ist es bisher gegen alles Erwarten schlecht gegangen. *) Diese gemeinnützigen Anstalten lassen sich aber, sowie sie einmal nothwendig und zweckmäßig erscheinen, viel besser und gewiß mit gleichfalls überraschendem Erfolge durch cooperative Thätigkeit der Arbeiter, als durch Subventionen irgend welcher Art, die bei solchen Unternehmungen nie wirklich heilsam sind, erreichen. Jene Subvention ist daher eher ein Fehler, als ein Vorzug des Mülhauser Unternehmens. Was aber die nothwendigen Vorarbeiten betrifft, als Planirung den Grundes, Herstellung der Straßen, der Brunnen u. s. w., so sieht jeder ein, daß dieselben bei einem arbeitenden Capitale von anderthalb Millionen, (auch ohne Subvention) durch irgend welche Operation ohne Störung des Zweckes zu gewinnen, gewesen wären. Und wenn wir dieß selbst verneinen wollten, welche Commune, die von der Wohnungsnoth gedrückt wird, würde nicht mit Vergnüen bereit sein, zum Zwecke

*) Das Wasch- und Badhaus mit trefflicher Einrichtung ist dagegen in starkem Gebrauch. In zwei Stunden kann eine Arbeiterfrau einen großen Korb Wäsche gewaschen und getrocknet wieder nach Hause mitnehmen, und zahlt für zweistündige Benutzung der Wasch- und Trocken-Vorrichtungen — fünf Centimes! (Noch vorzüglicher soll das Wasch- und Badehaus für Arbeiter in Rheims eingerichtet sein.) — Auch eine trefflich eingerichtete Kinderbewahr-Anstalt für mehrere hundert Kinder befindet sich in der Mülhauser Arbeiterstadt, und ein in ihr wohnender Arzt und eine Diaconissin dienen den Kranken. — Für ledige Miether ist ein eigenes größeres Haus erbaut. Jeder Inwohner bewohnt eine eigene, geräumige, helle Kammer mit dem nöthigen Mobilien und Bett um den Preis von 7 Frs. monatlich, Bedienung inbegriffen. Im Erdgeschoß ist ein gemeinschaftlicher Saal. Die Haus-Ordnung wird streng gehandhabt.

eines solchen Unternehmens den Boden zu ebnen, die Straßen zu ziehen, die Brunnen zu graben und die Alleen zu pflanzen! Somit dürfte ich Ihnen in der Kürze bewiesen haben, daß die Möglichkeit, dem Vorbilde Mülhausers zu folgen, auch in anderen Fabrikstädten, auch hier im Wuppertthale, gegeben ist.

Was soll ich Ihnen nun noch sagen von den höchst erfreulichen, ja überraschenden, wirthschaftlichen und sittlichen Resultaten des Mülhauser Unternehmens? Nur ein Paar Worte, sogern ich Ihnen gerade dieß näher ausmalen möchte. Durchgehen Sie die Mülhauser Arbeiterstadt von oben bis unten, d. h. von den ersten Bauten bis zu den jüngst errichteten Häusern, so haben sie schon im Außern das Bild einer absteigenden Skala. Oben finden Sie die Häuser mit Baloufien, an den Fenstern Gardinen, fast vor jeder Hausthüre eine Laube, der Garten wohlgepflegt, und nicht nur mit Gemüse, auch mit Blumen bestellt. Je weiter Sie herabsteigen, desto mehr gewahren Sie schon im Außern eine leise absteigende Linie, bis Sie zuletzt vor Häusern stehen, die in ihrem Außern wesentlich etwa unsern vier einstöckigen Häusern auf der Distelbeck gleichen. Noch frappanter aber ist der Unterschied, sowie Sie ins Innere eintreten. In allen älteren Wohnungen, die ich betrat, fand ich im Wohnzimmer ein Sopha, eine Stockuhr, Bilder an den Wänden, ordentliche Möbel, mit einem Worte, Sie haben in diesen das Bild eines wohlgeordneten, klein bürgerlichen Haushaltes vor sich. Je mehr Sie abwärts steigen, desto mehr verlieren sich allmählig diese Kennzeichen eines behaglichen häuslichen Bestandes, und kommen Sie endlich in die jüngst erbauten, eben von Miethern bezogenen Häuser, so haben Sie genau dasselbe häusliche und wirthschaft-

liche Bild vor sich, wie in den Stuben unserer meisten hiesigen Arbeiterfamilien. Im Anblicke dieser Thatfachen wurde ich lebhaft an die alte Legende von einer gewissen Mühle, in die man auf der einen Seite als Greis oder Greisin hineinsteigt und auf der anderen verjüngt als Jüngling oder Jungfrau wieder herauskommt, erinnert. Soll ich nun noch auf die mächtige Förderung der Sparsamkeit und aller häuslichen Tugenden, die in diesem Unternehmen sich wirksam erweist, näher hinweisen? Herr Bernard, der verdiente Direktor, sagte mir, wir sind jetzt wider Willen auch zu einer Sparkasse gekommen. Eine Anzahl Familienväter, die ihre Häuser bereits abbezahlt, kamen und sagten, wir sind seit Jahren gewohnt, 20 Fr. monatlich zu zahlen, wir haben das Geld nun übrig, wir werden in der Zahlung fortfahren, nehmen Sie es in Verwahrung. Und mit diesem Sinne der Sparsamkeit geht natürlich sofort auch die Häuslichkeit Hand in Hand. Der lockende Erwerb eines eigenen Besitzes, eines eigenen Hauses und Heerdes hat den Mann vom Wirthshause weggebracht und Mann und Frau zu doppelten Anstrengungen angespornt. Nach Jahren ist das Ziel erreicht, aber Mann und Frau sind nun an die Häuslichkeit gewöhnt und denken viel eher an die weiteren Ersparungen eines kleinen Capitals, als an die Rückkehr in's frühere wüste Wirthshausleben. —

Ehe ich aber von Mülhausen den Blick abwende, darf ich nicht versäumen, noch Eines hervorzuheben. Ein nicht geringer Theil des dortigen Erfolges, ja wohl ein größerer, als der jener Subvention von 300,000 Fr. dürfte nach meiner und Anderer Ueberzeugung von der Person des dortigen Direktors, Herrn Bernard, abzuleiten sein. Dieser

Mann, obwohl bereits 71 Jahre alt, hat mit dem ganzen Feuer des Franzosen, wie mit der nachhaltigen, hingebenden Kraft des aufrichtigen Philantropen sich der Sache der Cités völlig hingeeben. Es ist bewundernswerth, wie dieser Eine Mann, freilich vom Morgen bis in die Nacht thätig, von den Bewohnern der cités nur le père Bernard genannt, die ganze höchst umfangreich gewordene Verwaltung dieser bereits fast 5000 Seelen beherbergenden Cités zu besorgen und in der pünktlichsten Ordnung zu halten vermag. Es ist aber in allen Dingen so, die besten Verfassungen oder Statuten helfen wenig oder nichts, wenn nicht Geist sie belebt, und durchdringt, d. h. wenn nicht lebendige Persönlichkeiten, mit voller Hingabe ihnen dienend, Geist und Leben einhauchen. Eine Wahrheit, die bei allen Versuchen, dem Müllhauser Vorgange nachzufolgen, vor Allem nicht außer Acht zu lassen sein wird.

Ueberschauen Sie nun noch einmal in Einem Blick, meine werthen Hörer und Hörerinnen, welche verschiedenartigen Resultate hier mit Einemmale erreicht sind. Nicht nur die Frage der Wohnungsnoth ist hier in der erfreulichsten Weise gelöst, noch andere, noch tiefer greifende, die aber mit dieser im innigsten Zusammenhange stehen. Was ist es, was unseren Arbeiter am schwersten drückt, was so oft ihn auch mit geheimer Erbitterung gegen alle Vermögenden und Reichen erfüllt? Das, daß er sich sagen muß, wenn du auch von Morgens frühe bis tief in die Nacht an deinem Webstuhle schaffst, so verdienst du doch nicht mehr, als gerade nöthig, um dich und deine Familie eben noch über dem Wasser zu halten und vor'm Untersinken zu retten. In Müllhausen kann kein rechtschaffener und fleißiger Arbeiter dies mehr sagen. Bedenken Sie ferner, was es heißt, unseren Arbeiterstand an das Eigenthum fesseln

und ihn statt zu einer Bedrohung zu einem Schutze desselben für die Zeiten politischer und socialer Bewegungen zu erheben. Bedenken Sie, welche unmittelbaren Vortheile die Fabrikherren selbst auf diese Weise durch die gehobene Treue, Fleiß und Solidität ihrer Arbeiter erzielen! Bedenken Sie, daß hier auch die uns Alle erschreckende Frage: was wird's werden in der Zeit langandauernder Krisen? mit der Wohnungsfrage zugleich, soviel nur immer möglich, gelöst ist.

Nach diesen übersichtlichen Darlegungen übrig mir noch, im Sinne der bereits im Anfange hervorgehobenen eigentlichen Tendenz dieses Vortrages mit einigen praktischen, auf die Verhältnisse unseres Wupperthales bemessenen Vorschlägen hervorzutreten. Hier gilt es aber zunächst zwei allgemeine Wahrheiten auszusprechen. Wo es sich um die Abhülfe eines Nothstandes handelt, da gilt es vor allem Anderen stets die Erkenntniß desselben. Man muß der Wahrheit, der Wirklichkeit, so wie sie vorliegt, auch wenn sie eine bittere betrübende ist, ehrlich und offen in's Angesicht schauen. Ohne diese kann keine Bewegung des Mitleidens und kein kräftiger Trieb, nach Hülfe auszublicken in unser Herz einziehen. Zur Förderung dieser Erkenntniß hoffe ich mein Scherflein beigetragen zu haben; wer noch nicht völlig von der Größe des Nothstandes überzeugt ist, dem rufe ich abermal zu: Komme selbst und siehe! Das zweite, was zur Erkenntniß sich gesellen muß, ist der Glaube, denn der Glaube ist nicht nur in göttlichen und geistlichen, er ist auch in weltlichen und bürgerlichen Dingen die eigentliche weltbewegende Macht, die die Verheißung des Gelingens hat. Bei Nothständen aber, welcher Art sie seien, dürfen wir nicht nur glauben, daß eine Hülfe zu

finden sei, wir müssen daran glauben. Unser Gott ist ein barmherziger Gott. Er läßt Nothen und Nothstände kommen, aber Er sorgt auch für Hülfen. Hat Er in der neuesten Zeit die Industrie zu einer Macht und nach manchen Seiten zu einem Segen des Völkerlebens werden und sich entwickeln lassen, so müssen wir glauben, daß Angesichts der durch sie erzeugten massenhaften Nothstände vieler unserer Mitmenschen auch die Fingerzeige der Hülfe in und neben die Nothstände hingelegt seien. Ich habe Ihnen gezeigt, daß dieser Glaube kein Traum, sondern daß er Wahrheit und Wirklichkeit sei. Wenn nur ein Duzend Männer hier im Thale sind, die diese zwei Stücke, Erkenntniß und Glauben, in hinreichendem Maaß besitzen, so wird es nicht schwer sein, unseren socialen Nothständen an ihrer Wurzel, der Wohnungsnoth, mit Erfolg und in einer nach und nach für weitere Kreise wirksamen Art entgegenzutreten. Die vielen großen Schwierigkeiten, die, wie in allen solchen Dingen von vornherein auf die Meisten lähmend wirken, verkenne und unterschätze ich durchaus nicht, und habe sie in den letzten Wochen mehr als einmal aufzählen hören, aber es gilt eben zunächst, daß unser Glaube wenigstens um ein Prozent stärker sei, als all diese Schwierigkeiten.

Soll ich nun an diese sehr wesentliche Vorbemerkung noch Einzelnes knüpfen, so bemerke ich Folgendes. Die von uns heute angedeuteten und besprochenen Nothstände sind so vielseitig und complicirt, daß es durchaus verfehlt schiene, sie mit Einem Vorschlage, etwa einer Arbeiterstadt, wie in Mülhausen, soweit möglich, curiren zu wollen. Es bedarf dazu vielmehr verschiedener, gleichzeitiger und in Einem Geiste geleiteter Thätigkeiten, und Communen, Armenver-

waltungen, Baugesellschaften, die einzelnen Fabrikherren, vor Allem auch die Kirche und ihre Diener und Helfer müssen in einheitlichem Sinne zusammen arbeiten, wenn etwas wirklich Bedeutendes unter Gottes Segen erzielt werden soll. Wenden wir diesen Gesichtspunkt auf die Frage der Wohnungsnoth speciell an. Es sei vorausgeschickt, daß die Wohnungsnoth in Elberfeld größer und dringender ist, als in Barmen. Die engere Concentration der Stadt, die viel größere Vertretung des durch alle Conjunkturen der Gegenwart am meisten gedrückten Standes der Weber wirkt hiezu hauptsächlich mit. Doch ist trotz günstigerer Verhältnisse die Wohnungsnoth mit all ihren üblen Folgen auch in Barmen vorhanden und wirksam. Ich erlaube mir darum beide Städte zusammenzufassen, wie denn das liebe Wupperthal, politisch, kirchlich, volkswirthschaftlich, in guten wie bösen Gerüchten, in der That auch eine Einheit darstellt. Das Nächste, was meines Erachtens geschehen sollte, wäre nun allerdings die Gründung einer oder vielmehr zweier Baugesellschaften. In Elberfeld etwa im Anschluß an die bereits bestehende. Sie erwarten mit Recht über diese von mir wohl noch ein Wort. Sehen Sie den letzten Jahresbericht derselben an, so liegt in den von diesem mitgetheilten Resultaten nichts, was unsern Glauben an die Wichtigkeit und Bedeutung solcher Baugesellschaften stören oder erschüttern könnte. Es ergab sich eine Reineinnahme von $6\frac{2}{3}$ T., und einer freilich im Verhältnisse nur sehr kleinen Anzahl von Familien war eine bessere und preiswürdige Wohnung durch die Bemühungen der Gesellschaft verschafft. Wenn die Sache trotzdem keinen rechten Zug zu haben scheint, so möchte ich einen Hauptgrund darin finden, daß das vielhundertmal größere Bedürfniß auf

diesen kleinen, guten Anfang allzu lähmend wirkt. Solche Hülsen auf dem socialen Gebiete müssen, wenn sie eingreifend und nachhaltig wirken sollen, wenigstens einigermaßen schon bei ihrem Anfang in einiger Proportion zu dem Nothstande stehen, oder auf einer inneren Anlage ruhen, die an sich selber schon, wie in Mülhausen, zum Wachsthum und zur weitem Ausbreitung drängt. Ueberdies operirt man mit kleinen Capitalien immer verhältnißmäßig theurer, als mit größeren. Eben jene beiden Eigenschaften vermiffen wir aber an dem sehr löblichen Elberfelder Versuche. Man wird aber bei näherer Untersuchung nicht nur finden, daß Baugesellschaften auf den Prinzipien der Mülhauser Unternehmung, namentlich des so wichtigen Prinzipes vom Uebergange des Miethers zum Eigenthümer, auch bei uns nicht nur möglich, sondern daß die große Uebersahl unserer Arbeiterfamilien wirthschaftlich noch befähigt ist, in solche Unternehmungen gliedlich einzutreten. Also zunächst einmal zwei solche kleine Arbeiterstädte, im Wesentlichen auf die Prinzipien des Mülhauser Unternehmens, die in einigen Punkten wohl noch zu bessern oder doch zu erweitern und zu vertiefen wären,*) gebaut. Ist einmal damit Bahn ge-

*) Als ich Herrn Bernard fragte: Aber welche Garantie haben Sie, daß nach Ablauf der contractlich bedungenen 10 Jahre, während deren die Eigenthümer ihr Haus nicht verkaufen dürfen, nicht auch in ihrer Arbeiterstadt durch Ueberfüllung der Häuser u. s. w. neue Mißstände eintreten? bemerkte er achselzuckend: für weiter haben wir keine Garantien. Man kann aber mit vollem Rechte sagen, diese Garantie liegt einerseits in dem gehobenen Familiengeiste, andererseits in der Construction und Einrichtung der Wohnungen. Immerhin wäre zu überlegen, ob man in dieser Beziehung nicht noch einen Schritt weiter gehen könnte. Ein Gedanke, den wir hier aber nur andeutend berühren wollen.

brochen, so wird auch hier, und hier vielleicht noch mehr als in Mülhausen, ebenso das Bedürfniß wie auch der gesegnete Erfolg solcher Unternehmungen sich bald ans Licht stellen. Durchaus wesentlich scheint mir aber dabei zunächst die Concentration in kleinen Arbeiterstädten. Erst in solcher Concentration werden die Resultate für Jedermann, vor Allem für die Arbeiter selbst recht anschaulich, und das Nebeneinanderwohnen und Vergleichen erzeugt eine höchst heilsame, tägliche, wirthschaftliche Reibung und einen socialen Wettstreit unter den verschiedenen Familien. 100 einzelne verstreut liegende Häuser, nach denselben Prinzipien erbaut, werden daher nie dasselbe wirken, wie 50 um einem Mittelpunkt concentrirte. Wozu noch kommt, daß nur bei solcher örtlichen Concentration die großen Vortheile ökonomischer Gemeinschaftsversuche in Läden, Bäckerei, Wasch- und Bad-Räumen u. s. w., womöglich unter Anwendung des cooperativen Princips, wirklich praktisch ausführbar sind. Damit will ich nicht sagen, daß später nicht noch kleinere Gruppen solcher Häuser auf unseren Bergabhängen gebaut werden sollen, die jedenfalls unserem Thale zu größerer Ehre und zu größerem Schutz sein würden, als Paris sein so theurer Gürtel von detachirten Forts. Für die bereits auf dem Uebergang zum eigentlichen Pauperismus stehenden Arbeiterfamilien möchten daneben immerhin ausnahmsweise größere und also auch billigere Häuser zu bauen sein. Neben solchen Baugesellschaften wird aber auch für den einzelnen Fabrikherrn immer noch ein freier und lohnender Spielraum gegeben sein, in der Wohnungsfrage zum Besten seiner eigenen Arbeiter und damit zugleich zum Besten seines eigenen Geschäftes Hand anzulegen. Dieß kann natürlich auf sehr verschiedenartige Weise geschehen. Wir lesen z. B.

in den Statuten der Unterstützungskasse für die im Besitze des Herrn Carl Kestner zu Thann, Mühlhausen und Bettouville befindlichen drei chemischen Fabriken: „Wenn ein Arbeiter, der zwei Jahre Aufenthalt in dem Etablissement hat, immobiles Eigenthum erwerben oder ein Haus bauen will, so wird ihm Herr Kestner auf Hypothek, aber ohne Zinsen, die nöthigen Summen vorschießen unter der Bedingung, daß er selbst die Nützlichkeit oder die Vortheile der Erwerbung oder des projektierten Baues anerkennt, und unter der Bedingung, daß die Erwerber selbst eine der Hälfte des Werthes des zu kaufenden Immobils oder des zu bauenden Hauses entsprechende Summe zusammengebracht haben, und daß sie sich verbindlich machen, das entlehnte Capital in zehn gleichen und auf einander folgenden Annuitäten zurückzuerstatten.“ Einen anderen Weg hat Herr Dolfus gezeigt. Derselbe hat seinem auf dem internationalen Congresse zu Frankfurt am Main im Jahr 1857 erstatteten Rapport sur les cités ouvrières zu Mühlhausen am Schlusse eine auf solche Einzelunternehmungen berechnete Calculation beigefügt. Er nimmt an, ein Fabrikant wolle 20,000 Fr. für Arbeiterwohnungen anlegen. Im Style und nach den Prinzipien der Mühlhauser Cités aufgeführt, und angenommen, daß ein solches Haus resp. 4 Viertelhäuser 8000 Fr. kostet, zeigt er, daß bei immer fortlaufender Verzinsung des Anlagecapitals zu 5 pSt., wenn im ersten Jahre 10 Wohnungen erbaut worden sind, in 20 Jahren diese Anzahl von selbst auf 40 Wohnungen gestiegen sein würde. Man sieht auch hieran, mit welchen geringen Mitteln bei richtigen Prinzipien hier Großes ohne jedes eigentliche Opfer zu erzielen ist. Man sollte meinen, daß, wo dies erst erkannt ist, forthin kein größeres Etablissement mehr erbaut werden

würde, ohne zugleich für eine entsprechende Anzahl Arbeiterwohnungen Sorge zu tragen.*) Wie reichlich würde das einem jeden Fabrikherrn, der dadurch die beste Prämie für seine Arbeiter in die Hand bekäme, sich lohnen! Zu unserer Freude dürfen wir mittheilen, daß einer unserer Barmer Fabrikherrn in diesem Jahre einen erfreulichen Vorgang in dieser Richtung gemacht hat. Eine derartige entgegenkommende Fürsorge erscheint aber um so mehr geboten, je mehr durch eine von Niemandem aufzuhaltende Entwicklung die Industrie nach großen Etablissements und gesteigertem Maschinengebrauch hindrängt, d. h. je mehr Arbeiter

*) Freilich nicht in der Weise, wie etwa in der großen Aktien-Spinnerei in W.-Glabbach, deren Arbeiter-Casernen nach übereinstimmendem Zeugniß Aller, die wir gehört, vielmehr Demoralisations-, als Hebungsinstitute der Arbeiter sind. Man bedenke, daß daselbst, zwar in getrennten Räumen, doch unter einem Dache gegen 600 ledige Arbeiter und Arbeiterinnen wohnen. In jeder dieser beiden Abtheilungen sind große Schlaffäle, wo 100 und mehr Personen, meist zu zweien in einem Bette, schlafen. Was diese Lösung der Wohnungsfrage für Zustände erzeugen muß, ist unschwer zu errathen, um so mehr, wenn man hinzunimmt, daß jeder christlich-sittliche Einfluß von dieser Demoralisations-Caserne bisher sorgfältig ferne gehalten wurde. Auch die großen Familienhäuser sind in ihrer Weise nicht eben besser. Und doch lagen und liegen in Glabbach die Verhältnisse für eine richtige und vernünftige Lösung der Wohnungsfrage besonders günstig. — Die gleiche Mahnung und der gleiche Vorwurf wäre aber im Blick auf sehr viele unserer großen, Rheinischen und Westphälischen, industriellen Etablissements zu erheben. Nur an wenigen Orten hat sich bis jetzt ein richtiges Verständniß der hier vorliegenden socialen Aufgaben gezeigt, und ist thatsächlich Einiges zur Lösung derselben geschehen. —

von Hausarbeitern alljährlich leider in eigentliche Fabrikarbeiter verwandelt werden.

Wir gedachten aber vorhin der auf dem Uebergang zum eigentlichen Pauperismus stehenden und in unserem Thale zahlreich vertretenen Arbeiterfamilien. Gerade hier stehen wir an einem für unser Thal sehr wichtigen Punkte, den ich bei Besprechung meines Thema's unmöglich ganz unberührt lassen kann. Es ist Thatsache, daß in unserem Thale alljährlich eine bald größere, bald kleinere Anzahl von Familien, die bis dahin, wenn auch sehr kümmerlich, sich durch ihren Verdienst noch über dem Wasser gehalten haben, in Folge von Mangel an Arbeit, dem eigentlichen Pauperismus und also unseren Armenverwaltungen anheimfällt. Dies trifft namentlich wiederum den Weberstand vor Anderem. Ein Beispiel aus Bielen. Ich trat kürzlich bei einem Weber ein. Es war ein kräftiger Mann in der Mitte der Dreißiger, hatte Frau und drei Kinder. In 4 Wochen hatte er 7 Tage gearbeitet, in 3 Monaten im Ganzen 25 Thlr. verdient. Ich fragte nach der Miethe; er sei seit Monaten im Rückstande, lautete die Antwort, obwohl seine Kinder in dieser Zeit sich öfter als einmal hungrig zu Bette gelegt. Wie es da werde am ersten Mai? das wisse er nicht, lautete die Antwort; er werde wohl zu Grunde gehen, und dabei funkelte eine Thräne ihm in den Augen. Man sagt freilich, es giebt auch bessere Zeiten, wo die Meisten sich für die Zeit der Noth etwas ersparen könnten. Abgesehen, daß dies kaum in allen Fällen gilt, wäre es aber eben darum um so nöthiger, auf die Sparsamkeit der Arbeiter eine höhere Prämie zu setzen, als eine Sparkasse sie zu bieten vermag. Leider bin ich nicht im Stande gewesen, über jenen Uebergang vom Arbeiterstand

in die eigentliche Armuth mir genauere statistische Notizen zu verschaffen, wie denn nach der Erklärung von Männern, die unsere städtische Verwaltung leiten, es uns an einer gründlichen, für alle diese Fragen wichtigen Statistik über die Verhältnisse unseres Arbeiterstandes leider noch gebricht. Eine Thatsache des fortwährenden Ueberganges einzelner Arbeiterfamilien in den eigentlichen Pauperismus aus Mangel an Arbeit ist aber für unsere Gesamtlage eine Thatsache von großer Bedeutung. Es ist freilich wahr, daß in den meisten Fällen auch sittliche Verkommenheit mit dem Arbeitsmangel Hand in Hand geht. Aber man muß auch in solchen Fällen barmherzig sein und bedenken, daß eben die Noth selbst die Verkommenheit in den allermeisten Fällen fördern muß. Im Blick auf diese Lage wird man aber unwillkürlich zu dem Ausrufe gedrängt: wenn das am grünen Holz geschieht, in guten und leidlich guten Zeiten, was soll am dürren, zur Zeit lang andauernder Krisen, werden? Schon jetzt sind wir mit Communalsteuern gedrückt, denen gegenüber unsere vielbeschriebenen Staatssteuern nur etwa ein gutes Dritteltheil ausmachen. Die Ansprüche der Armenverwaltungen sind im steten Wachsthum, und deunoch müssen diese sich zufrieden geben, wenn sie das Nöthigste thun können und unsere Armen Tag für Tag eben vor dem Hunger-Tode geschützt wissen. Es fehlen ihnen durchaus die Mittel, unsere wirthschaftlich verkommenen Familien wieder in den eigentlichen Arbeiterstand zurückzusetzen. Die Erbauung von ein Paar Arbeitshäusern, in denen diejenigen, die noch arbeiten können und wollen, geeignete Arbeit finden, scheint unter diesen Umständen eine, wenn nicht von der Pflicht der Menschenfreundlichkeit, so

schon von der Pflicht der Selbsterhaltung gebotene Nothwendigkeit. Diese Sache ist so klar, daß sie eigentlich keines Beweises bedarf, und wird darum auch von Jahr zu Jahr als ein *pium desiderium* von Vielen besprochen. Aber man blieb bisher immer wieder vor dem lähmenden Eindruck der vielen ohnzweifelhaft vorhandenen Schwierigkeiten stehen. Ich erlaube mir an das oben Gesagte zu erinnern; wo eine vor Gott und Menschen klar zu erkennende Pflicht, ja ein Gebot der Nothwendigkeit vorliegt, da gilt es zu glauben, daß die Schwierigkeiten, wie groß sie sein mögen, doch jedenfalls nicht unüberwindbar sind, und in diesem Glauben getrost Hand an's Werk zu legen.

Damit, geehrte Versammlung, bin ich an's Ende gekommen. Auf wie Vieles ich auch gerne noch näher eingegangen wäre, ich hoffe, es ist mir gegeben worden, genug zu sagen, und es so auszusprechen, daß meine Ansprache, die die Besserung der inneren und äußeren Lage vieler unserer Mitbürger als ihr Ziel vor Augen hatte, kein ganz verlorenes Wort sein wird. Wie Sie wissen, hat der zu Barmen im vorigen Jahre gehaltene Kirchentag bei den Verhandlungen des Congresses für die innere Mission auch unser heutiges Thema in den Bereich seiner Verhandlungen gezogen. Von sieben angesehenen Fabrikanten wurden damals öffentliche Zeugnisse abgelegt, deren Werth sowohl in Absicht auf ihre Tendenz, wie auf den Inhalt der Mittheilungen mit Recht hoch anzuschlagen war. Aber thatsächlich geschehen ist bis jetzt, so viel ich weiß, mit jener schon erwähnten einen Ausnahme unter uns nichts. Sollte es nicht Zeit sein, die Abhülfe jener Nothstände, so viel nur möglich, thatkräftig, und in gewissem Vertrauen ein

Gott und Menschen wohlgefälliges Werk zu thun, in die Hand zu nehmen? Wir haben auch hier in unserem Thale verschiedene Parteien auf politischem, wie kirchlichem Gebiet. Es ist dies nothwendig, ja es ist gut, daß es so ist, wenn nur der jeweilige Parteidampf nicht zu einer die Gesamtinteressen gefährdenden Zerreißung wird. Hier haben wir ein Gebiet vor uns, das ich im besten Sinne als ein neutrales bezeichnen möchte. Lassen Sie uns im Glauben an die Hülfe Gottes, und zum Besten unseres Thales in der Bekämpfung unserer socialen Nothstände vereint wetteifern! Unser Thal birgt so viele tüchtige Kräfte in seinem Schooße; es leistet an Geldopfern auf dem Gebiete der Privatwohlthätigkeit mehr, als vielleicht irgend eine Stadt des Continentes; es steht in der Förderung aller Zwecke des Reiches Gottes mit unter den ersten vorne an. Sollten nicht vor Allem gerade diejenigen, die die Kraft des Evangeliums kennen, und die Den lieb haben, Der ein verschmachtendes Volk mit geistlicher und leiblicher Speise zumal gesättiget hat, hier eine besondere Aufgabe vor sich haben, deren treue Lösung auch dem Werke der Evangelisation unter uns mächtigen Vorschub und Hülfe leisten müßte! Sollte es nicht leicht sein, für die heute betrachteten, uns unmittelbar vorliegenden Nothstände in unserem Thale eine Fülle von persönlichen Kräften und äußeren Mitteln zu vereinigen? Ich zweifle daran keinen Augenblick, so wie nur erst der Nothstand recht erkannt und der Weg der Hülfe klargestellt ist, Möchte mein Wort als ein geringer Dienst hiezu von Gott gesegnet sein!

Als die Juden einst zu Babel gefangen waren, schrieb der Prophet Jeremia in göttlichem Auftrag seinen Brüdern

diese Worte: „Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe lassen wegführen, und betet für sie zum Herrn, denn wenn es ihr wohl gehet, so gehet es euch auch wohl.“ Das sei die Loosung. Mit ihr im Herzen lassen Sie uns von hinnen gehen.

